

Helvetische Diplomatie im Schatten des französischen Konsularregimes

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: Chapter

Zeitschrift: Beiträge zur Aargaugeschichte

Band (Jahr): 13 (2005)

PDF erstellt am: 08.08.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2.2 Helvetische Diplomatie im Schatten des französischen Konsularregimes

Stapfers Gesandtschaftsberichte und Korrespondenzen im Vorfeld von Lunéville und Malmaison 1801. Seine Mahnrufe zum nationalen Schulterschluss. Stapfer und Sieyès. Bonapartes Audienzen. Die Mission Glayre-Rengger nach Paris. Der Frieden von Lunéville und die helvetische Verfassungsfrage: Malmaison 1801. Rettung des Kantons Aargau.

I Stapfer stand als helvetischer Diplomat über zweieinhalb Jahre nahe der Schaltstelle, wo über das Geschick der Schweiz von aussen entschieden wurde. Den Schlusspunkt setzte 1803 die Mediation Napoleon Bonapartes. Bis dahin kam das seit 1798 besetzte Land nie zur Ruhe. In Paris registrierte man die inneren Konvulsionen des Satellitenstaates aufmerksam, mahnte die Parteien allenfalls zur Ruhe, um bei den eigenen Grossaktionen ungestört zu sein, und förderte je nach den eigenen Interessen diese oder jene politische Richtung bis zur Agonie des 1798 dem Land aufgezwungenen Systems. Dass die provisorische Exekutive Stapfer nach seinem Erholungsurlaub nicht mehr in das Erziehungsministerium zurückrief, sondern sein Mandat in Paris bis zur Ablösung des Gesandten Jenner verlängerte, bewies die Wichtigkeit, die man dieser Funktion beimass. Der Geschichtsschreiber Tillier hielt zum Weggang Minister Stapfers fest, man sei sich zwar bewusst gewesen, dass dadurch dem bis dahin von ihm geleiteten Geschäftszweig ein bedeutender Nachteil erwachse. «Allein die Pariserhältnisse überwogen jetzt Alles.»¹

Aus biografischer Sicht wird hier auf den allgemein bekannten Gang der Ereignisse zwischen 1800 und 1803 nur einzugehen sein, wo Stapfer unmittelbar betroffen war und wo sein Denken und Handeln als Diplomat ins Spiel kam. Die Betrachtung stützt sich allerdings nicht nur auf die offiziellen Gesandtschaftsberichte, sondern auch auf die bisweilen recht ungeschminkten Äusserungen in Privatbriefen. Mangels Quellen fällt leider für diesen Zeitabschnitt auf sein Privatleben bloss da und dort ein flüchtiges Streiflicht.

Anlässlich der Beförderung vom interimistischen Geschäftsträger zum bevollmächtigten Gesandten im Dezember 1800 dürfte ihm das persönliche Geleitwort seines Vorgängers Jenner auch die Risiken seiner Gratwanderung auf diesem Posten bewusst gemacht haben:

Liberté.



Egalité.

Paris, ce 10 Octobre 1800.

Le Ministre Plénipotentiaire de la République
Helvétique, près la République Française,

Qu Citoyen Bégos, Ministre des Relations Extérieures de la
République Helvétique, à Berne.

Citoyen Ministre!

Je vous ai suvé, dans ma dernière, du 8 Courant, que le Premier Consul m'avoit assigné une heure, pour m'entretenir sur les affaires Suisses. Je me rendis avant hier, 16 vendémiaire (8 octobre) à l'heure indiquée au Pavillon de l'Unité; & je fus introduit immédiatement par le Citoyen Duroc, dans le Cabinet de Bonaparte que j'allois seul, & avec lequel j'eus une conversation de plus d'une heure, dont je vais vous retracer les principaux traits.

Je commençai par lui parler de la Lettre du Conseil Exécutif, & par lui prier de vouloir me communiquer ses intentions sur l'objet de son contenu: mais n'apercevant qu'il n'avoit pas encore eu la lecture de la Lettre, je tâchai d'amener la conversation sur toutes les demandes qui y sont formées, consécutivement. Si je n'ai pas réussi à provoquer des éclaircissements détaillés sur chacun des points importants qui sont traités avec tant de concision & de clarté dans cette Lettre, il faut l'attribuer en partie au but que le Premier Consul se proposoit d'atteindre par cette conversation. Il vouloir premièrement discuter avec moi la question intéressante de la forme des Gouvernements qui conviendrait le plus, et à l'Helvétie, dans l'état actuel des choses, et aux deux grandes Puissances que sa tranquillité & ses rapports politiques intéressent plus particulièrement: Il vouloir ensuite, après m'avoir entendu sur cette matière, obtenir des renseignements sur nos ressources, & sur la possibilité qu'un Gouvernement propre à maintenir la tranquillité de l'Helvétie, & à la conserver dans des rapports politiques rassurans pour ses voisins, pût s'établir & s'affermir parmi nous. Ce ne fut donc, que par une espèce d'intercalation, que je pus, dans le cours de notre Entretien, obtenir quelques explications sur les objets de la Lettre du Conseil Exécutif: Mais elles furent parfaitement satisfaisantes; et le Premier Consul manifesta un grand desir de réparer les maux que nous avons soufferts. Il me déclara d'abord, qu'il étoit très décidé

Gesandtschaftsbericht Stappers über ein längeres Audienzgespräch mit Bonaparte am
8. Oktober 1800.

«Puissiez-vous, mon cher ministre, être plus heureux dans les résultats de votre mission que vos prédécesseurs, puissiez-vous obtenir tout ce que j'ai désiré, puissiez-vous mieux placer votre confiance que je ne l'ai fait, puissiez-vous surtout jouir d'une vie privée plus aimable que celle que j'ai éprouvée. Recevez mes vœux sincers et mes complimens empressés; faites les agréer à votre charmante épouse et permettez-moi de vous rappeler Berne à votre promesse à son sujet à votre souvenir.»²

Der Erfolg seiner Mission hing auf engem Spielraum weitgehend von den Intentionen der französischen Machttträger Bonaparte und Talleyrand ab. Sie lassen sich auch ablesen an den ihrem Gesandten Reinhard in Bern erteilten Instruktionen. Im Gegensatz zur erpresserischen Härte des ehemaligen französischen Direktoriums gab sich das Konsularregime äusserlich durchaus versöhnlich und sprach sogar von einer «mission réparatrice» in der Schweiz:

«Réparer les maux de la guerre et de l'occupation française; éviter d'imposer au peuple de nouvelles charges et de s'immiscer dans les affaires intérieures de l'Helvétie.»³

Die im gleichen Atemzug betonten französischen Eigeninteressen dämpften jedoch allzu frühe Hoffnungen. Es sollte vorläufig alles in der Schwebe bleiben, was Stapfer masslos empörte. Paris wünschte:

«Faire ajourner les négociations en vue du rétablissement de la neutralité et d'un traité de commerce, ainsi que les débats sur l'adoption de la nouvelle constitution.»

Immerhin sollte der französische Emissär seine Ziele mit diplomatischem Takt verfolgen:

«On lui recommandait surtout de ne jamais employer, pour atteindre le but qui lui serait indiqué, que le langage de l'insinuation, l'influence des conversations et des conseils inofficiels, cette conduite étant seule de mise pour rétablir les bons rapports franco-suisse et relever le renom de la diplomatie française en Europe.»

Reinhard verfolgte diese Taktik beispielsweise mit der moralischen Unterstützung der gemässigten Republikaner beim Staatsstreich zur Vertagung der gesetzgebenden Räte am 7. August 1800. Solange das französische Protektorat über die Schweiz gesichert war und keine störenden Unruhen ausbrachen, legte sich im Übrigen der Erste Konsul für keine Partei fest. Er wünschte keine zügige Verfassungsrevision und wollte von der helvetischen Regierung lediglich auf die Friedenskonferenz von Lunéville hin deren Verfassungsgrundsätze erfahren. Darüber entwickelte er allerdings in der Folge seine eigenen Vorstellungen. In der Schweiz verband man grosse Hoffnungen mit dem Kongress, ging es doch dort auch um ihre internationale Stellung. Sie bewarb sich deshalb in Paris eifrig um die Bewilligung eines Vertreters an den Verhandlungen. Stapfer sah sich bald in diesen zwischenstaatlichen Poker mit dem übermächtigen Kontrahenten einbezogen. Seinen sachkundigen Gesandtschaftsberichten ging stets eine sorgfältige

Erkundung des Umfelds voraus. Wie schon früher angemerkt, konstatierte er zu seiner Verwunderung die in der französischen Hauptstadt vorherrschenden falschen Vorstellungen über die schweizerischen Verhältnisse.⁴ Diesem Umstand suchte er bei Kontakten mit einflussreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens abzuwehren und der wachsenden Geringschätzung seines Landes entgegenzuwirken. Die kritischen Berichte des französischen Gesandten Reinhard in Bern an Bonaparte und Talleyrand bilden die Folie zu Stapfers Bemühungen in Paris.⁵ Nur widerwillig gab man hier zu, dass der krisenhafte Zustand der helvetischen Innenpolitik eigentlich aus den von aussen her erfolgten Anstössen, aus Revolution und Krieg resultierte. Stapfer wehrte vor allem den Vorwurf ab, das innerlich gesplattene Land wisse sich selber nicht mehr zu helfen und benötige deshalb weiterhin die Bevormundung durch die französische Schutzmacht.⁶ Eine Erstarbung und die daraus folgende Verselbständigung war übrigens nach Ansicht des französischen Aussenministers gar nicht so erwünscht. Ein Memorandum an den Ersten Konsul im Januar 1801 führt aus:

«L'état provisoire qui rend le gouvernement helvétique plus faible, le rend plus coulant pour la France. Un gouvernement solide et permanent serait beaucoup moins facile.»⁷

Der nach seiner wenig erfolgreichen Mission im Herbst 1801 aus Bern abberufene Reinhard stellte der von Parteispaltungen aufgewühlten Schweiz eine wenig verheissungsvolle Prognose:

«Qui a fait la révolution en Suisse? C'est la France. Qui peut la terminer? Ou vingt ans de désordres, de malheurs et de carnage: ou la France. Il semble donc que l'indépendance pour l'Helvétie ne peut commencer que de l'époque de la paix et de l'établissement de la constitution.»⁸

Eine Vorahnung der Mediation?

Stapfer durchschaute in Paris nach kurzem die Doppelzüngigkeit dieser Politik und rief die helvetischen Behörden und seine politischen Gesinnungsfreunde dringend zum nationalen Schulterschluss sowie zur Erneuerung der Wehrkraft auf. Als Ausgangspunkt für diese Haltung ist sein erster ausführlicher Gesandtschaftsbericht vom 17. September 1800 von Bedeutung.⁹ Er schrieb an den helvetischen Vollziehungsrat:

«Citoyens Magistrats,

Je n'ai voulu hasarder, dans les premiers momens où je me suis vu chargé par vos ordres des affaires de la légation helvétique, de vous présenter l'aperçu de ce que me paraissaient être les rapports des deux Républiques et les vues du gouvernement français. Et encore aujourd'hui je n'ai pas assez fréquemment conversé avec les hommes qui sont censés en être les dépositaires, pour être à même de vous fournir des données bien sûres ou très importantes. Au fait, le gouvernement français lui-même flotte encore au gré des événements, et son système de conduite par rapport à la Suisse en particulier n'est pas bien assis.»

Fest stand das Interesse Frankreichs, die benachbarte Schweiz innen- wie aussenpolitisch vom Einfluss Österreichs fern zu halten. Daraus resultierte:

«Tout ce qui nous sera possible d'obtenir c'est une *neutralité favorable à la République française*, mais affranchie de l'obligation d'accorder un passage à ses troupes sur le territoire helvétique. C'est une contradiction en apparence, mais un plan nécessaire en réalité.»

Die Vorstellung von einer völligen Unabhängigkeit wäre angesichts der französischen Vormachtstellung in Europa eine Chimäre. Hingegen wäre eine Erneuerung der früheren Militärbeziehungen denkbar. Welcher Spielraum aber bleibt der Helvetischen Republik bei ihrer innenpolitischen Ordnung?

«Un principe dont le gouvernement français ne se départira jamais, est d'exiger que les bases de notre constitution, quelles qu'en soient d'ailleurs les modifications, ne diffèrent pas de celles qui ont été adoptées par le peuple français.»

Demnach bestehe zwar ein Spielraum für die eigene nationale Gestaltung unter der Voraussetzung:

«Deux moyens peuvent seuls, à mon avis, conduire à ce but, le respect que nous inspirerons par notre conduite et le réveil de l'esprit militaire de notre nation.

Je ne dois pas vous cacher, Citoyens Magistrats, que nous sommes profondément méprisés, et c'est peut-être (il me répugne de le dire) ce mépris seul, joint à une tradition diplomatique encore respectée, qui nous a épargné le sort de la Pologne.»

Aufgeteilt werden wie Polen! Über die ganze napoleonische Ära geisterte diese Schreckvision durch die Gemüter. Mit Maurice Glayre (1743–1819), dem direkten Vorgesetzten Stapfers, sass im Vollziehungsrat der langjährige Sekretär des Königs Poniatowski, ein Augenzeuge derartiger Vorgänge. Zu Einigkeit und Stärke rief daher Stapfer auf. Die anschliessende Mahnrede an die innerlich gespaltene Nation atmet Geist und Gesinnung des ehemaligen Kultur- und Erziehungsministers:

«Rapprochons-nous, réunissons-nous par tout ce que nous avons de plus sacré et de plus cher, à tout prix, au plutôt, avant tout; qu'aucun sacrifice ne soit trop cher, aucun effort trop pénible, s'il peut contribuer à amener ce but. Ne formons plus de peuplades diverses, soyons un peuple, une nation unie de volonté et de forces. Ah! que ne puis-je transporter ici un moment les plus violens, de ce qu'on nomme encore en Suisse des aristocrates, des révolutionnaires, des Jacobins. Ils s'apercevraient bientôt du mal affreux qu'ils se font à eux-mêmes par leur misérables querelles, par un dissentiment d'opinion qui aujourd'hui n'a plus sens. Je rends grâce au ciel de ce que les journaux suisses ne nous donnent plus, dans les séances du Corps législatif, le tableau de la discorde des autorités suprêmes et de la haine des partis qui agitaient notre malheureux patrie.»

Mit dem Zuruf aus Paris appellierte er dringend an den Gemeingeist – l'esprit public –, den er als Kultur- und Erziehungsminister hatte schaffen wollen. Nicht zufällig erinnerte er seine Vorgesetzten auch an sein Projekt einer Nationaluniversität als geistige Kadernschule für die Schweiz. Er hatte jetzt den französischen Staatsrat, Bonapartes hoch angesehenes Beratungsorgan, vor Augen, zwei Drittel davon «hommes de lettres», wie auch die Minister und Konsuln. Selbst der Erste Konsul möchte dazu zählen, bemerkt er.

«Formez une université nationale, où les jeunes gens, en confondant leurs études et les amusemens de leur âge, confondent aussi leurs âmes et leurs principes. Sans un institut central nous n'aurons jamais d'uniformité dans nos vues et dans nos sentimens – chose absolument nécessaire, si nous devons former une seule et même nation; mais ne l'appellez pas *institut*. Rien ne donne tant de ridicule et n'attire plus le mépris que les imitations; nommez-le bonnement *université* ou *académie centrale*.»

Den Revolutionsprozess versteht er als Kulturwandel:

«S'il reste quelque chose de la révolution sociale opérée par l'établissement des gouvernemens représentatifs (et certainement elle laissera de profondes traces dans l'histoire du genre humain) c'est sans doute d'avoir mis le gouvernement et les moyens de civilisation et d'instruction publique en un contact plus immédiat, ou un commerce beaucoup plus intime qu'auparavant.»

Diesen Prozess erlebte er jetzt im Grossen am Gang in der französischen Metropole. Was allerdings die Zeitumstände dem bedrängten Kleinstaat zunächst abforderten, das waren die Mittel zur Selbstbehauptung.

«Sans l'établissement d'une force armée, proportionnée à la population et à la répartition de la Suisse, celle-ci n'aura jamais d'existence politique et n'inspirera surtout aucun respect.»

Sogar das Bild einer durch Festungswerke gesicherten Schweiz ist vorausgenommen:

«J'ai même entendu des généraux français, fort habiles et très influens, soutenir que nous devrions penser à construire des forts pour garder nos côtés les plus faibles ou les plus exposés.»

Im Schlusspassus ruft Stapfer die obersten Verantwortlichen zu vermehrter und entschlossener Aktivität auf und erinnert zugleich an die frühere Reputation der Eidgenossenschaft:

«Il nous reste encore quelques fragmens de notre ancienne réputation, tant morale que militaire, qui nous a valu des siècles d'estime et de tranquillité unique dans l'histoire. Sauvons-en les débris, en tâchant de ressusciter ou de ranimer les institutions auxquelles nous la devons.»

Ging dieser Appell zunächst einmal an die oberste Exekutive in Bern, so kehrte er regelmässig in den Meldungen wieder, die an den ehemaligen Ministerkolle-

gen gerichtet waren, an den helvetischen Aussenminister Louis Bégoz.¹⁰ Ihn liess er auch wissen, er habe zum französischen Aussenminister Talleyrand inzwischen einen guten Zugang, was im Hinblick auf den kommenden Friedenskongress von besonderer Bedeutung sei. Der französische Staatsmann habe nämlich durchblicken lassen, er befürworte die Erneuerung der schweizerischen Neutralität, sofern das Land sich innenpolitisch stabilisiere. Der voraussehbare Länderschacher der Grossmächte trieb Stapfer zusätzlich an, zuhause auf Sammlung der Kräfte und Festigkeit zu dringen. Der Philosoph trat hinter den Patrioten zurück:

«Mais une chose sur laquelle je ne puis revenir assez, et qui est, selon mes faibles lumières, notre unique ancre de salut, c'est la nécessité de nous rendre respectables par le réveil de l'esprit belliqueux de la nation, et l'organisation de quelques forces militaires. Au lieu du delenda est Carthago, je voudrais répéter tous les jours à mes concitoyens: Restauraanda est res militaris majorum. Une nation sans moyens de défense est une nation qui n'est pas une, un être chimérique, un objet de mépris, le jouet de tous les événemens et l'éternelle proie des projets ambitieux ou des caprices de ses voisins.»¹¹

Selbstbewusst aufzutreten und Mühe und Opfer nicht zu scheuen, dies rief der Gesandte Stapfer aus dem Bannkreis der Mächtigen seiner gedemütigten und geschundenen Nation zu, welcher der Gewalthaber eben vertragswidrig neue militärische Unterhaltslasten auferlegt hatte.

«Un état purement passif, une quiétude plaintive, ne peut que nous attirer plus de fardeaux et de prétentions injustes. Croyez, mon cher Ministre, que j'ai mes bonnes raisons pour débiter ces lieux communs.»

II Stapfers erste kurzen Lageberichte waren also die Frucht sorgfältiger Beobachtung und der Sondierung dank geschickt geknüpfter Beziehungen. Seine Mahnungen waren nicht aus der Luft gegriffen. Es dauerte noch eine gewisse Zeit bis zu eingehenderen direkten Gesprächen mit dem Ersten Konsul, nahm dieser doch nur flüchtig Kenntnis vom helvetischen Chargé d'affaires anlässlich einer öffentlichen Audienz.¹² Aber als Augen- und Ohrenzeuge bekam dieser zu hören, in welchem Ton der Korse mit den schwachen Satelliten umging, deren innere Ordnung zu wünschen übrig liess. Wahrscheinlich rückte Stapfer nicht ohne Nebenabsicht die Blossstellung einer Delegation der ligurischen Republik durch Bonaparte in seinen Bericht ein. Vor aller Welt herrschte dieser sie an:

«Nous sommes rassasiés de ces rapsodies politiques; le peuple ne peut pas gouverner; il est fait pour faire des souliers, le gouvernement qui ne sait pas comprimer toutes les factions, et faire obéir promptement ou punir sans délai les rénitens, est indigne de ses fonctions et je n'en veux pas [...] et si toutes ces sottises ne finissent pas, je vous traiterai en province française et appesantirai ma main sur le peuple génois. Je vous gouvernerai moi-même si vous ne pouvez pas vous gouverner.»

Es ging darum, dass die straffe Ordnung des französischen Konsularregimes auch in den durch Revolution und Krieg zerrütteten Vasallenrepubliken Ruhe schaffe. Stapfer konstatierte denn auch, wie sich die politische Taktik der Überwindung der Gegensätze in Frankreich einspielte. Dazu berichtete er:

«Le système de Bonaparte de réunir tous les partis, de ne faire aucune distinction entre les hommes pour leurs opinions ou leur conduite politique passée, et de les placer indifféremment, est toujours poursuivi avec constance.»

Dies erfuhr er auch persönlich vom Diplomaten und Historiker Graf Louis-Philippe Ségur, der ihm schilderte, wie der Erste Konsul ihn mit den Worten für sein Werk lobte:

«Vous avez écrit dans le sens dans lequel je tâche de gouverner.»

Damit habe er unterstreichen wollen, die Parteien hätten während der Revolution alle verhängnisvolle Kapitalfehler begangen, «et qu'une tolérance politique parfaite doit clore la révolution française». Stapfer zog die Schlussfolgerung daraus:

«Il serait à souhaiter que quelqu'un écrivît chez nous l'histoire de la nôtre dans le même esprit. Ce serait un grand moyen d'union et de force, et digne d'occuper le gouvernement helvétique.»

So ging auch an Bégoz die stehende Mahnung:

«Il faut de grands efforts! Mais quel est le bien qu'on obtienne sans sacrifices? Ils sont toujours en proportion du but qu'on veut atteindre.»¹³

Neben den Hauptquellen der offiziellen Gesandtenberichte mit ihren Lageanalysen und politischen Handlungsmaximen, etwa auch verschlüsselten Hinweisen, kommt jedoch auch der Stapfer'schen Privatkorrespondenz eine eminente Bedeutung zu. Sie vermittelt nämlich ungeschminkte, vertrauliche Mitteilungen, bisweilen sehr persönliche brisante Urteile, ja emotional aufgeladene Auslassungen. Ein wichtiger Ansprechpartner war ihm der fast gleichaltrige Zürcher Paul Usteri (1768–1831), einer der hervorragendsten Helvetiker.¹⁴ Sie beide, der idealistischen deutschen Aufklärungsphilosophie verbunden, aus reformerischen städtischen Bildungskreisen erwachsen, standen nach 1798 als überzeugte Unitarier für die so teuer erkauften Errungenschaften der helvetischen Revolution ein, und zwar sowohl gegenüber radikal-revolutionären Forderungen jakobinischen Zuschnitts als auch gegenüber reaktionär-föderalistischen Tendenzen patrizischer Kreise. Der genannte Briefwechsel bereichert die Gesandtschaftsberichte um wichtige Nuancen. Von Mitte August 1800 an lässt Stapfer beispielsweise den Freund wissen, wie er, offiziell noch auf Erholungsurlaub, in Paris die Gelegenheit wahrnimmt, um für die politischen Vorstellungen der helvetischen Unitarier zu werben und dabei zunächst Bernhard Friedrich Kuhns Programmschrift über das Einheits-system in Umlauf setzte.¹⁵ Am 8. September berichtete er ihm von einem Besuch bei dem «tiefschürfendsten Theoretiker der Französischen Revolution» Sieyès (1748–1836), wie er ihn rühmte.¹⁶ Er habe mit ihm einen Tag lang über Verfas-



Paul Usteri (1768–1831), einflussreicher helvetischer Politiker und Journalist für den «Schweizerischen Republikaner». Lithografie aus der «Galerie berühmter Schweizer» von Johann Friedrich Hasler 1868–1871.

sungsprobleme diskutiert, nicht nur über die auf Bonaparte zugeschnittene und von Sieyès scharf kritisierte Konsularverfassung, sondern auch über die ihm vom Besucher unterbreiteten Fragen zu dem im Wurf stehenden helvetischen Projekt. Eine kurze Rückblende mag Stapfers Hochschätzung für diese geistige Leitfigur der Französischen Revolution erklären. Ein während der Rückreise aus London im Juni 1791 verbrachter Aufenthalt von wenigen Tagen im revolutionär aufgewühlten Paris wurde nämlich zu einem eigentlichen Schlüsselerelebnis für den jungen Stapfer. Er verfolgte die erregten Debatten der Nationalversammlung über die Flucht des Königs nach Varennes und war tief beeindruckt von den Voten des Abbé Sieyès.¹⁷ Acht Jahre später, unmittelbar nach dem Fall Berns, kam er im März 1798 ein zweites Mal in die französische Hauptstadt, diesmal als Sekretär des dorthin abgeordneten bernischen Emissärs Lüthardt.¹⁸ Bei dieser Gelegenheit suchte er den persönlichen Kontakt zu dem prominenten politischen Denker und erfuhr im Gespräch, wie dieser die der Schweiz von den Franzosen



Joseph Emmanuel Sieyès (1748–1836), politischer Schriftsteller von grossem Einfluss auf die Französische Revolution. Aquatinta von Levachez.

aufgezwungene Verfassung von Peter Ochs beissend kritisierte. Etwa ein Jahr später, im November 1799, frischte er als Erziehungsminister die Verbindung durch ein längeres Schreiben an Sieyès auf, unter dessen Beihilfe eben Bonapartes Brumaire-Staatsstreich vollzogen worden war. Wie manche Zeitgenossen erhoffte nämlich Stapfer für die vom französischen Direktorium malträtierte Helvetische Republik Erleichterungen durch das neu installierte Konsularregime.

Das hier einbezogene, ausführliche Schreiben Stapfers vom 21. November 1799¹⁹ kann man geradezu als Vorwegnahme des ein Jahr später zwischen den beiden in Paris fortgesetzten Dialogs verstehen. Er sprach den einflussreichen französischen Verfassungstheoretiker geradezu schwärmerisch an als:

«l'homme que j'ai toujours considéré comme le vrai fondateur de gouvernemens représentatifs, comme le créateur de l'art social et le génie législateur, aux plans duquel les Français et les peuples qui les ont singés, seroient forcés de revenir, après avoir parcouru le cercle des extravagances révolutionnaires et après s'être balancé, avec temerité et en tous sens, sur les frêles machines des *contrepoids politiques*. J'espère que l'instant d'établir enfin *le système du concours* est arrivé.»

Daraus lässt sich ablesen, dass der vom Gang der helvetischen Entwicklung enttäuschte Erziehungsminister nach dem 18. Brumaire erwartungsvoll nach Frankreich hinüberblickte und von einer unter der Ägide Sieyès' konstituierten Ordnung auch eine Ausstrahlung auf die Schweiz erhoffte, also den Triumph der «vrais principes de l'ordre social». So fuhr er in seinem Schreiben fort, alle aufgeklärten Freunde der Freiheit erwarteten von ihm ausdrücklich eine Garantie der Rechte des Menschen und seiner Freiheit. Des Weiteren übermittelte er ihm eine Reihe wichtiger Programmpunkte, so seine zentrale, vom Kantianismus geprägte Erziehungsidee: «le développement et le règne de la moralité». Dann die strikte Forderung nach Wahlbedingungen für Politiker und Beamte: «la triple garantie de la capacité, de la moralité et de l'attachement à la patrie». Besonders eindringlich aber monierte er, den öffentlichen Unterricht durch ein Grundgesetz zu fördern, ohne welchen insbesondere Verwaltung und Politik nicht in Gang zu bringen seien. «Je sais aujourd'hui par une expérience de deux ans, faites comme chef de l'instruction publique en Helvétie, que sans une pareille loi constitutionnelle il est impossible, malgré tous les efforts, de régénérer cette partie importante de l'administration publique qui doit administrer, multiplier, augmenter et diriger vers un bon but les forces intellectuelles et morales d'une nation.»

Stapfer suchte jedoch nicht nur das Gespräch mit Sieyès über die Funktionsbedingungen eines geordneten Repräsentativsystems, sondern appellierte am Schluss an den nun in Frankreich an der Macht Beteiligten, der durch Revolution und Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogenen Schweiz wieder aufzuhelfen. Den Wunsch verbesserter franko-helvetischer Beziehungen verknüpfte er mit der Anregung einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit, ja eines Völkerbunds.

«Les nations sont, comme les individus avant la formation des sociétés civiles, dans l'état de barbarie. N'y aurait-il pas moyen d'acheminer un état de société entre les nations?»

Stapfer gab damit dem französischen Denker die von Kant abgehandelte politische Friedensidee weiter.

Es liegt kein Schriftzeugnis vor, ob und wie der vorsichtige Sieyès auf diesen Anruf des helvetischen Ministers reagierte. Aber bald nach Stapfers Ankunft in Paris hört man von Kontakten mit dem jetzt im französischen Senat Sitzenden. Stapfer suchte am 8. August schriftlich ein Treffen zu vereinbaren und liess ihn wissen, er sei von den «Républicains éclairés» in der Schweiz beauftragt, bei ihm Rat einzuholen über die Organisation der Gewalten im Staat, insbesondere die Gerichtsbarkeit.²⁰

«Nous croyons toujours encore en Suisse, que la raison doit être pour beaucoup dans les plans de constitution et de législation d'un pays, et vouloir la proscrire, sous le vain prétexte de ne pas s'égarer dans les abstractions de la métaphysique, c'est vouloir éternellement répéter les erreurs et s'attirer les convulsions périodiques des états connus jusqu'à ce jour qui, constitués sous l'empire des circonstances et la dictée d'une ex-

périence routinière, ont renfermé dès leur naissance un germe de dissolution assez prochaine dans leur sein.»

Die helvetischen Republikaner suchten also auf diesem Weg den Theoretiker des Repräsentativsystems als Ratgeber für den in der Schweiz in Gang befindlichen konstitutionellen Revisionsprozess zu gewinnen. Mitte August und Anfang September gab Stapfer Usteri Bericht über die geführten Gespräche.²¹ Das eine Mal hatte Sieyès selber den Schweizer Geschäftsträger aufgesucht und einen ganzen Vormittag bei ihm verbracht. Jedoch entsprach der Ertrag dieses ersten Treffens kaum Stapfers Erwartungen. Etwas ernüchtert berichtet er:

«Er [Sieyès] schüttete seine Klagen über die jetzige französische Verfassung und interessante Philosopheme überhaupt aus. Ich wollte durchaus haben, dass er uns einige Ideen für unsere Schweiz mittheilen sollte. Er weigerte sich, scherzte und endete damit, dass er mir versprach, etwas mitzugeben, wenn ich ihn auf dem Lande besuchen wolle. Diess werde ich denn auch gewiss thun. Ich weiss übrigens zuverlässig, dass er mit dem ersten Consul sehr gut steht und von ihm beständig zu Rathe gezogen wird, ungeachtet er übrigens beim Publicum durch die Enthüllung seiner eigennütigen Denkart sehr gesunken ist.»

Etwa zwei Wochen darauf brachte Stapfer einen ganzen Tag bei Sieyès auf dem Land zu. Es sei dabei vom Morgen bis fünf Uhr abends über Verfassungen «die Kreuz und Quer» philosophiert worden. Sieyès habe erneut Klage geführt über die Unzulänglichkeiten der französischen Konsularverfassung. Begreiflicherweise, denn bekanntlich hatte Bonaparte den Entwurf seines Mitverschworenen völlig nach den eigenen Bedürfnissen und Interessen umgestaltet. Stapfer bemerkt, er sei nicht überall gleicher Meinung mit seinem Gesprächspartner gewesen, was diesen zeitweilig in gereizte Stimmung versetzt habe. Diesmal zeigte sich Sieyès allerdings geneigt, Ratschläge für die helvetische Verfassung zu geben:

«Indessen hat er mir versprochen, zwar nicht seine Ideen mir schriftlich mitzuthemen (denn dazu ist er zu furchtsam), allein den Verfassungsentwurf, den ich ihm vorlegen würde, mit seinen Bemerkungen begleitet mir wieder zuzustellen. Ich habe mich dann auch gegen ihn anheischig gemacht, ich würde ihm den Entwurf Ihrer Commission mittheilen. Seien Sie also so gütig [...] mir denselben zuzuschicken, sobald er fertig ist. *Sieyès* Bemerkungen werden immer höchst interessant sein, und er hat mir mit dem Anerbieten höchst geschmeichelt geschienen.»

Gewiss hatte Stapfer aber von dem berühmten Verfassungstheoretiker mehr als nur unverbindliche Randbemerkungen erwartet. Das schliesslich der französischen Regierung offiziell präsentierte helvetische Projekt verzögerte sich allerdings auch, wie später des Näheren zu erläutern ist, und von Ratschlägen Sieyès' hört man im Zusammenhang mit Malmaison im Frühjahr 1801 nichts mehr, ausser dass Stapfer Innenminister Rengger, den Überbringer des unitarischen Verfassungsvorschlags, mit dem Senator in Paris zusammenführte.²² Inwiefern

Ideen von seiner Seite für eine neue helvetische Verfassung zum Zuge gekommen wären, ist ohnehin fraglich, wenn man in Rechnung stellt, wie selbstherrlich der Erste Konsul mit Sieyès' Entwurf der Konsularverfassung umgegangen war und wie verächtlich er sich über die «Ideologen und Metaphysiker» in Staatssachen ausliess.²³ Mit den Mitteilungen von Stapfers Kontakten zu Sieyès gelangt man über die Usteri-Korrespondenz unvermittelt wieder zur Thematik der offiziellen Gesandtschaftsberichte.

Brisanter als Hinweise auf Klagen des vom Ersten Konsul desavouierten Sieyès war die grundsätzliche, scharfe Kritik Stapfers an den despotischen Zügen des sich abzeichnenden neuen Regierungskurses. Was er Usteri aufgrund seiner Beobachtungen anvertraute, hätte ihm aber leicht gefährlich werden können. Was nämlich hinter der notgedrungen verbindlichen offiziellen Haltung des Diplomaten zurückzutreten hatte, suchte hier über die offenherzige Privatkorrespondenz umso deutlicher seinen Ausdruck. Stapfer liess die anfänglich gehegten Illusionen fallen, denn er ahnte bereits die Folgen der politischen Entwicklung Frankreichs für sein Land. Es ging nicht um Panikmache, sondern um die nüchterne Einschätzung der Lage. Er liess Usteri Ende September 1800 nicht auf dem Postweg, sondern durch einen Bündner Landsmann ein ausführliches Schreiben zukommen.²⁴ Er schickte die Bemerkung voraus, seine Absicht sei, dem Adressaten «auf eine sichere Art» einige Angaben zu machen, «die ich für mein Vaterland von der grössten Wichtigkeit halte, und die ich weder dem Vollziehungsrath in corpore noch einem seiner Mitglieder besonders vorlegen könnte, ohne jenen zu compromittiren und dieses in Verlegenheit zu setzen». Dem politischen Gesinnungsfreund gegenüber beleuchtete er nachfolgend die Kehrseite der von Bonaparte praktizierten und anfänglich auch von vielen so bewunderten Versöhnungspolitik. Auf die Schweiz bezogen:

«Bis zur Evidenz ist es mir nun klar und erwiesen, dass die französische Regierung die Einführung einer die wahre Freiheit begünstigenden Verfassung nicht nur nicht befördern will, sondern auf alle mit ihrem Interesse und ihren nun einmal öffentlich angekündigten Grundsätzen vereinbare Art zu hindern entschlossen ist.»

Darauf umschreibt er mit einer treffenden Formel den sich abzeichnenden napoleonischen Herrschaftsstil auf historischem Hintergrund als neuen Cäsarismus:

«Der Zweck *Bonapartes* ist gewiss kein anderer als der, Frankreich unter republikanischen Formen und Namen unumschränkt und à la *Louis XIV* zu regieren. Nicht nur wird jeder Antheil der Nation (ich sage mit Fleiss der Nation und nicht des Volkes) an der Ernennung ihrer Geschäftsträger verschrien, lächerlich, verabscheuungswürdig gemacht; nicht nur hat man in der letzten Regierungsnorm (denn eine Verfassung ist es gewiss nicht) auf jede Weise zu verhüten gewusst, dass sich keine wahre, unabhängige Nationalrepräsentation bilde oder nachher bilden könne; nicht nur werden royalistische Blätter und Ideen offenbar be-

günstigt oder toleriert, während dass jede freimüthige oder echt republikanische Äusserung Verfassern, und Werken, Journalisten und Zeitungen unmittelbar wenigstens Ahndung und plötzliche Unterdrückung zuzieht [...] nicht nur werden alle unbefangenen Freiheitsfreunde entfernt, während Jakobiner und Royalisten propisme[?] angestellt werden und freien Zutritt haben, sondern es wird planmässig daran gearbeitet, die ganze Nation wieder monarchisch zu stimmen, versteht sich, nicht um einem Bourbon wieder den Weg zum Thron anzubahnen, sondern um den neuen Octavian, qui plebem discordiis civilibus fessam sibi, specie reipublicae conservata, subiecit,²⁵ das Herrschen leicht zu machen. Nicht nur hat dieser Jüngling bei seinen grossen Talenten keine Seele und keinen Funken Moralität, sondern verfolgt recht systematisch den Plan, den so viele Könige gleichsam instinctmässig befolgt haben.»

Da spürt man den Widerwillen des freiheitlich gesinnten und philosophisch gestimmten Helvetikers heraus gegen den offenen Verrat an den ursprünglichen Revolutionsideen. Unter dem Eindruck der skrupellosen Machtpolitik taucht für ihn die kultur- und gesellschaftspolitisch ambitiöse französische Metropole in ein fahles Licht:

«Alles, was die Ketten verschönern, was den grossen Haufen locken, die verdorbene Masse vergnügen kann, wird hervorgesucht, unternommen und begünstigt. Was hingegen wirklich die Nation emporheben und veredeln könnte, wird vernachlässigt, gedämpft oder lächerlich gemacht. Nur ein Beleg aus vielen. Sie sehen, was für ein ekelvolles Wesen wiederum mit schönen, hübschen Versen, akademischen Zierraten und Phrasen getrieben wird. Hingegen kann Ihnen, mein scharfsichtiger Freund, unmöglich entgangen sein, mit welcher Wuth und Beharrlichkeit in den von der Regierung begünstigten oder veranstalteten Journalen, zum Beispiel dem «*Mercure de France*», Philosophie und Aufklärung, Fortschritt der Menschheit und politische Untersuchungen verhasst oder lächerlich gemacht werden.»

Einem weiteren, ausführlicheren Zitat aus Tacitus über die schrittweise Machtsteigerung des zukünftigen römischen Herrschers schickt er – mit einem Seitenhieb auf «*les nouveaux enrichis, les hommes de lettres avides de places, les exreprésentans accoutumés à vivre à Paris et désirant y rester avec leur familles pour s’y livrer aux plaisirs*» – die gewichtige Voraussage voran:

«Den jetzigen Zustand Frankreichs und die Entstehung der kolossalen Macht *Bonapartes* hat der grosse Menschenmaler längst beschrieben.»

Damit schloss Stapfers scharfsinniger Exkurs zum Zustand Frankreichs, ein Meisterstück kritischer Analyse. Aber nun zog er die Folgerung für die Schweiz mit einem erneuten aufrüttelnden Appell, die Revision der Verfassung rasch und entschlossen und ohne Rücksicht auf allfällige französische Empfehlungen oder Drohungen durchzuführen:

«Man fürchtet sich hier vor der Einführung einer wahrhaft freien Verfassung in unserem Vaterlande. Man sähe viel lieber einen allgewaltigen <Stadtholder> oder Consul in der Schweiz als einen republikanischen, unabhängigen Senat. Alle möglichen Eingriffe der vollziehenden Gewalt in die Rechte der übrigen Gewalten, alle Beschränkungen des Volkseinflusses und alle Erweiterungsarten der Herrschergewalt der jetzigen oder noch zu setzenden Machthaber wird man nicht nur gerne sehen, sondern auf jede Art begünstigen.»

Das scheinbare Wohlwollen Bonapartes könnte trügen:

«Glauben Sie es mir, bester Freund! in dem Verlangen des ersten Consuls, wir möchten bis zum Frieden in einem provisorischen Zustande bleiben, ist viel Gift verborgen. Man will die Errichtung eines wahren Freistaates verhindern; man will uns in dem Zustand willkürlicher Disponibilität erhalten, um uns zur Zeit des Bedürfnisses desto geneigter zu finden, alle Formen anzunehmen, die man uns alsdann geben möchte.

Provisorische Regierung! Provisorische Republik! Mein Blut kocht in meinen Adern, dass wir Schweizer uns auf den Befehl des französischen Grosssultans nur als provisorische Republikaner betrachten sollen, während dass diese Republikaner von gestern allein das Besitzrecht der Freiheit als unverletzlich zu haben wännen.»

Aus alledem spürt man heraus, wie sich in Stapfer verletztes Nationalgefühl mit der Sorge paart, die politisch-gesellschaftlichen Errungenschaften der jungen Helvetischen Republik könnten verloren gehen. Er verschweigt dem Adressaten denn auch nicht, dass er in Paris diesbezügliche freundschaftliche Winke nicht nur von Sieyès, sondern von Gewährsleuten in hohen politischen Funktionen wie Volney²⁶ oder Roederer²⁷ erhalten habe, «von praktischen Sklaven und theoretischen Freiheitsfreunden», wie er ironisch beifügt.

Schliesslich bündelte er alles zu der eindringlichen Mahnung:

«Nun der aus dieser Ansicht unmittelbar folgende Rath, den ich Ihnen und durch Sie meiner Regierung im Namen aller dieser aufgeklärten Männer ans Herz lege, ist dieser: Eilet, Euch eine Verfassung zu geben und diese Verfassung ins Werk zu setzen, Thut, als wenn Ihr Euch der Vorschrift des ersten Consuls gemäss als in einem provisorischen Zustand betrachtet; allein handelt, handelt, um Gottes Willen, und kündigtet, nach vollendetem Bau, die Sache als geschehen der französischen Regierung an. So könnet Ihr allein Eure Unabhängigkeit retten, das Werk einer Zerstückelung oder schimpflichen Unterwerfung erschweren und die so nötige Achtung einflössen, die wir nun gänzlich eingebüsst haben. Ihr könnet sicher sein, dass die französische Regierung eine als geschehen angekündigte Sache zwar missbilligen kann, aber in ihrer jetzigen Lage nicht stören darf. Allein ich beschwöre Euch bei Allem, was Ihr

schon für die ächten Grundsätze gethan habt, und bei dem Heil unseres Landes, keine Minute verloren, handelt, handelt!»

Stapfer, zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal vom stellvertretenden Geschäftsträger zum bevollmächtigten Gesandten ernannt, stellte sich solcherart den Herausforderungen an sein Land.²⁸ Dem hätte aber entschlossenes und vor allem geschlossenes Handeln in der Heimat entsprechen müssen. Doch wer nahm schon seinen Anruf auf:

«Il faut de grands efforts! Mais quel est le bien qu'on obtienne sans sacrifices?»

III Während der Erste Konsul Bonaparte mit äusserster Tatkraft die innere Ordnung Frankreichs befestigte und durch die militärischen Siege, assistiert vom Ausenminister Talleyrand, die politische Hegemonie in Europa anbahnte, indem er zunächst Österreich zum Diktatfrieden von Lunéville nötigte, rang der von seiner Macht abhängige helvetische Kleinstaat zugleich um die Sicherung der Existenz nach innen wie nach aussen. Vor diesem Hintergrund ist Stapfers diplomatische Funktion zunächst vom Herbst 1800 bis zum Frühjahr 1801 zu sehen. Ob die von den helvetischen Republikanern entworfene Verfassung von den französischen Machthabern gebilligt und der Schweiz auf dem kommenden Friedenskongress eine Vertretung zur Wahrung ihrer Interessen zugestanden werden würde, das hing allein von deren politisch-strategischen Zielsetzungen ab. Die leitenden Helvetiker setzten alle Kräfte dafür ein. Mitte Oktober 1800 traf Maurice Glayre, ein vom Vollziehungsrat in ausserordentlicher Mission abgeordnetes Mitglied, in Paris ein. Er sollte die Helvetische Republik am Kongress von Lunéville vertreten und war beauftragt, mit Stapfer zusammen der französischen Regierung die Grundsätze der revidierten Verfassung darzulegen. Im Januar 1801 reiste schliesslich noch Albrecht Rengger, helvetischer Innenminister und Hauptredaktor, mit dem fertigen Projekt nach Paris. Willkommenen Sukkurs leistete zudem der mit Bonaparte vertraute Bankier Rudolf Emanuel Haller. Es ist hier vor allem Stapfers Anteil an den nun folgenden Verhandlungen zu beleuchten. Als Einleitung dazu kann man eine von ihm am 8. Oktober gewährte Audienz von über einer Stunde Dauer beim Ersten Konsul betrachten. Vorangehend hatte der Vollziehungsrat sich mit einem Schreiben direkt an diesen gewandt.²⁹ Die helvetische Exekutivbehörde pochte darin auf Bestimmungen im Allianzvertrag von 1798 über Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen der Partner, offensichtlich im Hinblick auf den Friedenskongress von Lunéville, und umschrieb ihre Zielsetzungen:

«Nos droits sont: l'intégrité de notre territoire, notre ancienne et bienfaisante neutralité, notre indépendance, la reconnaissance solennelle de la République helvétique une et indivisible, ainsi que de la constitution qu'elle se sera donnée.»

Das Schreiben erinnerte auch an das französische Versprechen guter Dienste bei Verhandlungen über den Anschluss des Fricktals an die Schweiz sowie für Arron-

dierungen an der Ostgrenze und Kompensationen für die erlittenen Kriegsschäden. Stapfer reichte seinerseits dem Aussenminister Talleyrand ein Memorandum ein, berührte das infolge der Politik des Direktoriums in der Schweiz geschwundene Ansehen Frankreichs und monierte:³⁰

«C'est donc, citoyen Ministre, avec la certitude d'obtenir une réponse favorable à nos demandes que je réclame pour mon gouvernement la faculté d'envoyer à Lunéville un plénipotentiaire qui, sous la protection du gouvernement français, puisse faire valoir au congrès les droits de la République helvétique.»

Über weitere Demarchen liest man in einem am 8. Oktober verfassten Bericht an den helvetischen Aussenminister Bégöz, er sei dabei, an alle Türen zu klopfen, um für die schweizerischen Anliegen Verständnis zu wecken. Talleyrand verhalte sich zwar ausweichend, habe jedoch ausdrücklich betont, er, Stapfer, sollte gegebenenfalls nach Lunéville gehen.³¹ Ein ungenannter Gewährsmann mit Zugang zu Regierungskreisen vermittelte ihm im Hinblick auf eine versprochene Audienz bei Bonaparte detaillierte Informationen, die ihn zuversichtlich stimmten. Der Erste Konsul sei der Zulassung einer helvetischen Delegation in Lunéville nicht abgeneigt, eines «agent instructeur», welcher dort auch das helvetische Verfassungsprojekt präsentieren könnte. Hinsichtlich der Neutralität der Schweiz mache er den Vorbehalt des französischen Durchmarschrechts. Er habe erwogen, die Abtretung eines Teils des Wallis durch ein paar fruchtbare Distrikte in der Lombardei zu kompensieren. Stapfer merkte allerdings in seinem Rapport dazu an, hinter solch scheinbarer Grosszügigkeit verberge sich bloss das französische Interesse, die Passübergänge nach Italien in der Hand eines abhängigen Verbündeten zu wissen. «Timeo Danaos et dona ferentes.»³² In der Frage der für Helvetien passenden Verfassungsform sei folgende Bemerkung gefallen:

«Il [B.] a récemment manifesté l'opinion qu'il conviendrait à la Suisse de se constituer en quelques Etats considérables et liés par un lien tel que celui du Congrès et du Sénat américain.»

Bonapartes Überlegung mutet wie eine Vorahnung von Späterem an, auch wenn sich der entschiedene Unitarier Stapfer hier davon distanzierte. Er verfügte aber jedenfalls für die auf den 8. Oktober anberaumte Audienz über nützliche Hinweise dank den Mitteilungen aus dem näheren Umkreis des Mächtigen.

Diese Begegnung wurde gewissermassen zur Feuerprobe für den Diplomaten Stapfer. Der Erste Konsul hatte dafür zum Voraus eine Stunde festgelegt, «pour m'entretenir sur les affaires Suisses». Stapfer erstattete am 10. Oktober darüber einen seiner längeren Gesandtschaftsberichte nach Bern.³³

«Je me rendis avant hier, 16 vendémiaire (8 octobre) à l'heure indiquée au Pavillon de l'unité, et je fus introduit immédiatement par le citoyen Duroc, dans le cabinet de Bonaparte que je trouvai seul, et avec lequel j'eus une conversation de passé une heure, dont je vais vous retracer les principaux traits.»

Man muss sich bewusst sein, hier die Version Stapfers zu vernehmen. Seine genaue Auffassungsgabe, seine dialogische Präsenz sowie seine Wahrheitsliebe dürften Gewähr bieten für die Authentizität des Wiedergegebenen. Das Gespräch entwickelte sich allerdings nicht unter Bezugnahme auf das Schreiben des helvetischen Vollziehungsrates vom 25. September, weil Bonaparte davon noch keine Kenntnis hatte. Somit lenkte dieser den Ablauf der Besprechung mit einer Reihe von präzise gestellten Fragen. Er berührte sogleich diejenige der helvetischen Verfassung, «la forme de Gouvernement qui conviendrait le plus, et à l'Helvétie, dans l'état actuel des choses, et aux deux grandes Puissances que sa tranquillité et ses rapports politiques intéressent plus particulièrement». Stapfer referiert nicht, was er darauf antwortete, kam jedoch in anderem Zusammenhang darauf zurück. Es ist jedoch anzunehmen, dass er sich im Sinne seines Memorandums an Talleyrand äusserte.³⁴ Bonaparte habe ihm zugehört und habe sich hierauf nach den Ressourcen der Helvetischen Republik erkundigt und danach, ob sie eine Regierung zu etablieren vermöge, die imstande sei, Ruhe und Ordnung zu garantieren. Stapfer habe das Gespräch nur mit Zwischenbemerkungen auf einige Punkte hinlenken können, die der Brief des Vollziehungsrats enthielt. Doch seien Zusicherungen für eine Wiedergutmachung der Schäden gegeben worden, und die Rückkehr zur Neutralität finde keinen Widerspruch. Allerdings laute die Forderung wiederum, Frankreich benötige unbedingt einen Zugang nach Italien durch die Schweiz. Stapfer habe dieser Entwertung der Neutralität entgegengehalten, Österreich könnte mit Recht dieselbe Forderung stellen, und zugleich dem Ersten Konsul vor Augen geführt, wie schwer die Kriegsfolgen seit drei Jahren auf seinem Land lasteten. Es laufe mit seinem kargen Boden und dem rauen Klima Gefahr, ärmer zu werden als Savoyen. Er blieb jedoch nicht bei praktischen Fragen stehen, sondern führte, wie er wörtlich berichtet, seinem Zuhörer die ideelle Komponente einer neutralen Ruhezone zwischen den verfeindeten Grossmächten beredt vor Augen:

«Je m'efforçai à lui montrer, d'accord avec les principes de la philanthropie, l'intérêt de la France à ce qu'il existât du moins un point de repos immobile en Europe, un asyle ouvert à la paix du monde, une barrière aux dévastations de la Guerre, un seul pays à l'égard duquel on put dire au Démon de la discorde: Ne plus ultra; et que ce pays fût précisément cette citadelle formidable dont l'invasion alternante doit, par son importance militaire, perpétuer l'Etat d'hostilité, et bannir la sécurité des grandes Empires limitrophes.»

Darauf habe er Bonaparte beschworen, sofern er unbedingt auf dem Durchmarschrecht durch die Schweiz nach Italien beharre, eher den notwendigen Streifen Land, beispielsweise das linke Rhoneufer, vom Wallis abzutrennen, aber dafür anderswo Ersatz zu leisten. Darauf die Reaktion:

«Il me répondit, qu'il trouvait mes observations extrêmement justes, et qu'il demanderait cette partie du Valais, et me répéta, que le rétablisse-

ment de notre indépendance et de notre neutralité entroit décidément dans ses vues, et qu'il le présenteroit aux Cabinets de l'Europe comme une des bases du nouveau système de la politique Européenne, dont il étoit indispensable de convenir.»

Stapfer liess, so sein Bericht, nicht locker in Sachen Territorialfragen und forderte unter Berufung auf die Verträge die Rückgabe von Biel und des Bistums Basel. Worauf ihm der Konsul erwiderte:

«Vous aurez le Frickthal; quant à la reddition de Bienne, elle ne souffrira pas de difficulté.»

Hinhaltend hingegen gab er sich bei der Frage der Zulassung einer Schweizer Delegation an den Kongress von Lunéville, was ihm nachfolgend die Verweigerung ermöglichte, da die Grossmächte offensichtlich unter sich zu bleiben wünschten.

Bonaparte lenkte das Gespräch immer wieder auf den inneren Zustand der Helvetischen Republik und die konstitutionelle Frage.

«Toutefois la conversation roula principalement sur nos ressources et sur le moyen de nous constituer d'une manière qui rendît le rétablissement de notre Neutralité possible et bienfaisant.»

An diesem Punkt der Berichterstattung wird deutlich, dass Stapfer als blosser Geschäftsträger und nicht als bevollmächtigter Gesandter mit einem gewissen Unbehagen gegenüber dem mächtigen französischen Staatsführer vor allzu verbindlichen Erklärungen zurückscheute. Deshalb seine Bemerkung, er habe einfach als patriotisch empfindender Schweizer Bürger aus eigener Verantwortung gesprochen:

«N'ayant aucune instruction sur ces points, je lui en dis franchement mon avis, non comme agent diplomatique, mais comme citoyen attaché au bonheur de son pays. – Ce n'est donc pas comme chargé d'affaires, mais pour remplir les devoirs de bon citoyen, qui ne me sont pas moins chers, que je vais vous communiquer le résumé d'un Entretien qui fournira peut-être à notre Gouvernement la matière de nouvelles instructions pour moi, et l'occasion de fixer et de réunir les opinions sur un point de la plus urgence importance.»

Er gab an, wie er im Folgenden gegenüber Bonaparte also gewissermassen seine persönlichen politischen Grundsätze entwickelte. Dies dürfte wohl das Kernstück seines sich über eine Stunde hinziehenden Dialogs gewesen sein. An dessen Reaktion liess sich ablesen, dass er bei aller Gegensätzlichkeit der Mentalität damit einen gewissen Eindruck nicht verfehlte. Stapfer führte aus:

«Je lui représentai, qu'il nous fallait un Gouvernement peu dispendieux, paternel, simple comme nos besoins et nos mœurs, aussi analogue à nos anciens usages, que les bases du système représentatif et les besoins nés de la révolution l'exigeaient, et surtout étranger à tous les germes de division de cantons à cantons ou de classes à classes qui existoient parmi nous, et que la Révolution avoit singulièrement multipliés et développés,

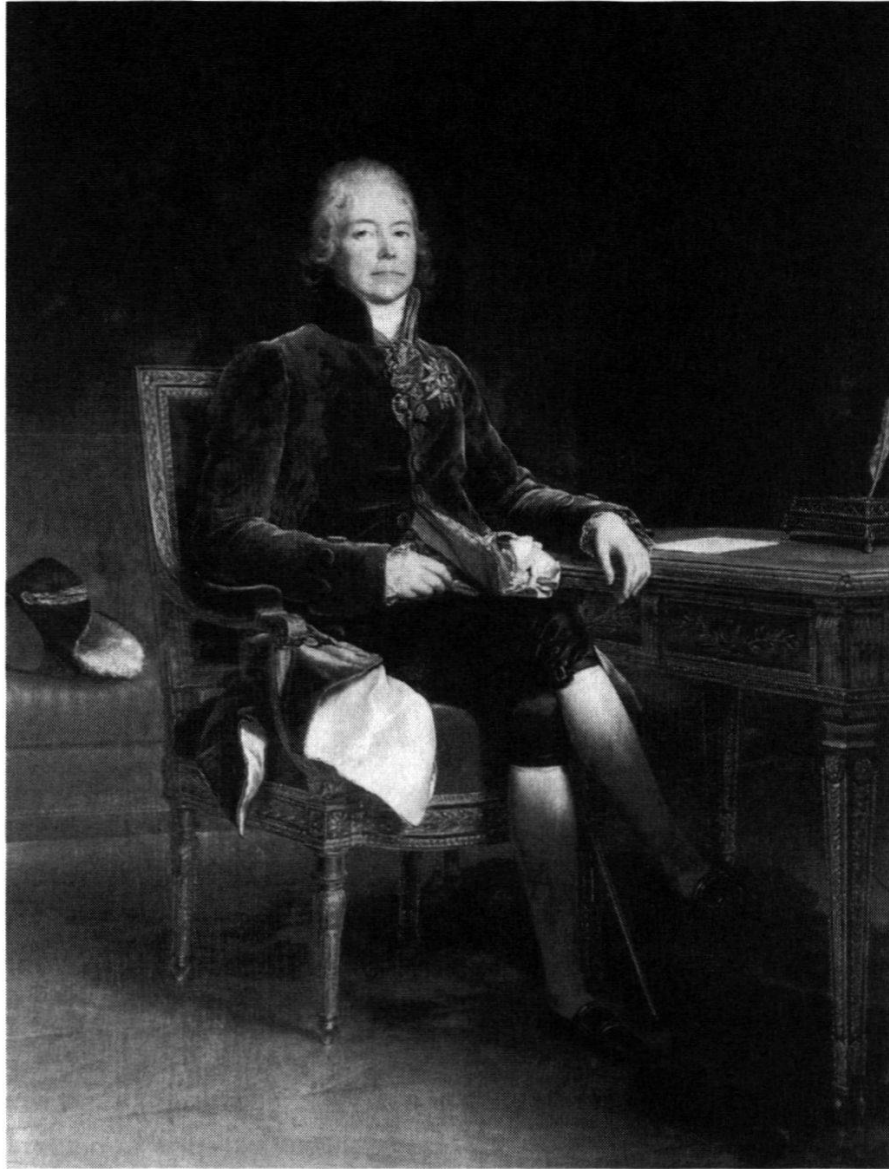
mais assez fort pour assurer notre tranquillité intérieure, en faisant plier les intérêts particuliers devant l'intérêt général, et capable de présenter dans son Organisation, ses principes et ses moyens, une garantie complète de notre Neutralité aux Puissances limitrophes.»

Darauf habe der Konsul entgegnet:

«Après m'avoir écouté avec beaucoup d'attention, et fait plusieurs observations de doute ou d'assentiment, qui étoient dignes de la sagacité et du bon sens qui distinguent cet homme étonnant, il m'assura qu'il trouvait mes vues parfaitement sages, et il alla là-dessus jusqu'à entrer dans des détails sur l'organisation du Gouvernement central, et sur les dénominations anciennes qu'on pourroit rappeler, ou sur les formes qu'on pourroit adopter avec le plus d'avantage ou le moins d'inconvéniens.»

Natürlich war der überzeugte helvetische Unitarier Stapfer keineswegs gesinnt, durch diese ordnungspolitischen Vorstellungen beim Ersten Konsul Neigungen für die vorrevolutionären Institutionen zu wecken. Aber konnte er voraussehen, was der kühle realpolitische Taktiker nachfolgend aus fragmentarischen theoretischen Erörterungen zusammenfügen und dem Vasallenstaat aufzwingen würde? In seinem Bericht betonte er jedenfalls, um jeder Missdeutung vorzubeugen, er habe nichts präjudiziert:

«Je crois entièrement superflu de vous instruire, mon cher Ministre, parce que dans cette conversation, qui ne portait aucun caractère officiel[?], je partis du principe incontestable et *incontesté*, que c'étoit aux autorités suprêmes de l'Helvétie à présenter à la sanction du Congrès de Lunéville la constitution sur laquelle leurs délibérations, guidées par le vœu de la Nation et l'opinion des hommes éclairés, se seroient arrêtées définitivement. Cependant je crois nécessaire de prévenir mon Gouvernement, que le Premier Consul exige en général que cette constitution soit tranquillisante et pour nous-mêmes et pour nos voisins, et désire en particulier, qu'adoptant du système de l'unité ce qu'il faut absolument pour comprimer les factions, les passions, les germes de division, pour donner aux Empires voisins la garantie de la conduite parfaitement neutre et sage de toutes les parties de l'Helvétie, en cas de guerre, et pour former de nos peuplades une véritable Nation, entendant bien et défendant avec énergie ses intérêts; cette constitution laisse aux administrations locales toute la liberté compatible avec les grands intérêts de la Nation, la tranquillité intérieure, les rapports extérieurs, l'uniformité des principes de législation et la réunion des moyens nationaux pour l'établissement d'industrie, d'instruction et d'humanité, qui doivent refluer sur la prospérité de toute la République, et présente aux anciens cantons, dans cette latitude, dans cette espèce de fédération administrative, un dédommagement pour la perte d'une indépendance relative, qui, après les changemens opérés dans notre position et dans celle de



Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord (1754–1838), französischer Staatsmann und Aussenminister Napoleons. Ölbild von François Gérard aus dem Château de Valençay, 1808.

l'Europe, après la destruction de la triple magie qui nous protégeoit, le déchirement du triple voile qui cachoit la faiblesse de notre ancien système, ne pourroit plus être rétablie, sans nous amener par l'anarchie des parties à l'asservissement du tout.»

Aus der Formulierung dieser Passage spricht auch seine persönliche Erfahrung mit der helvetischen Regierungspraxis. Um beim Ersten Konsul das Ansehen des unitarischen Reformflügels zu stärken, nutzte er beim Abschluss der Audienz die Gelegenheit, ihm zwei Broschüren dieser Richtung zu überreichen.³⁵

Stapfer merkte im Rapport noch an, dass der eifersüchtig auf Teilhabe an den Ergebnissen solcher Audienzen erpichte Talleyrand sich sehr zufrieden zeig-

te über die nachfolgend bereitwillig erteilte Orientierung und sich sogar ein Memorandum über die Angelegenheiten der Schweiz erbat zuhanden der französischen Regierung auf dem Kongress zu Lunéville.³⁶ Stapfer betonte aber, er habe seiner Regierung nicht vorgreifen wollen, sehe allerdings als sehr dringlich, die helvetischen Verfassungsgrundsätze möglichst bald in Paris bekannt zu geben. Man hat den Eindruck, seine Geschäftsführung habe ihn in Kürze als geeignete Persönlichkeit für den Pariser Gesandtenposten ausgewiesen.³⁷

IV Die diplomatische Vertretung der Helvetischen Republik erhielt, wie oben angedeutet, durch den etwa zwei Wochen nach der Audienz Stapfers bei Napoleon Bonaparte in Paris eintreffenden *Maurice Glayre* bedeutende Verstärkung. Mitglied der Exekutive in Bern, sollte er sein Land zugleich als bevollmächtigter Sondergesandter am kommenden Friedenskongress vertreten. Der aus Romainmôtier stammende, dank langjähriger Dienste im Ausland diplomatisch versierte Staatsmann war zudem mit geheimen Instruktionen versehen für Verhandlungen über eine Revision des franko-helvetischen Allianzvertrags, über die Anerkennung der Neutralität sowie über ein Handelsabkommen und diverse Grenzfragen.³⁸ Im Verlauf seiner Mission hatte er dann zusammen mit Stapfer dem Ersten Konsul das revidierte Verfassungsprojekt vorzulegen. Dem vorerst noch als Geschäftsträger eingestuft etwa 20 Jahre jüngeren Stapfer war er dank seiner Stellung als Regierungsmitglied und dank der Vollmachten übergeordnet und stand dementsprechend bei den nachfolgenden zwischenstaatlichen Verhandlungen im Vordergrund. In ihrer politischen Ausrichtung stimmten die beiden überein, allgemein in einem «républicanisme modéré et élitaire», in der hängigen Verfassungsfrage im «unitarisme teinté de conservatisme». Als sich zeigte, dass Bonaparte das Glayre ein halbes Jahr zuvor persönlich gegebene Versprechen zur Teilnahme am Friedenskongress nicht einzuhalten gedachte, konzentrierten sich dessen Bemühungen im Verein mit Stapfer auf die Verteidigung der unitarischen Regierungs- und Verfassungsgrundsätze der Schweiz. Sie hatten nicht nur radikal-revolutionäre Denunziationen zu entkräften, sondern zunehmend aristokratisch-föderalistische Intrigen, namentlich aus Berner Kreisen, abzuwehren. Der französische Gesandte Reinhard in Bern begann nämlich auf deren Kurs einzuschwenken. Diese Gegenwirkung bekamen Glayre und Stapfer bald zu spüren. Die noch immer in Beratung stehende Verfassung wurde in Paris sehnsüchtig erwartet. Stapfer riet seinen republikanischen Gesinnungsfreunden, möglichst wenig Anleihen aus der französischen Konsularverfassung einzubauen und sich beispielsweise eher alter Benennungen zu bedienen. «Überhaupt, machen Sie die Maschine so wenig complicirt als möglich», rief er Ende November 1800 Usteri zu.³⁹ Und:

«Talleyrand und Bonaparte sind auf eine sonderbare Art von den Föderalisten und Freunden der alten Ordnung bearbeitet worden, und wir bedürfen der grössten Klugheit und Festigkeit, um die daher rührenden Pläne zu vereiteln.»



Maurice Glayre (1743–1819), in Diensten beim polnischen König Poniatowski, Waadtländer Patriot und helvetischer Politiker. Kupferstich von Heinrich Pfenninger.

Kritische Äusserungen Bonapartes veranlassten Stapfer bald zu dringenden Warnungen.⁴⁰ Vom 12. Dezember 1800 an fungierte er übrigens als bevollmächtigter Gesandter.⁴¹ Seine amtlichen Rapporte und persönlichen Korrespondenzen spiegeln, wie gesagt, wichtige Aspekte der Helvetik. Zu Beginn des Jahres 1801 weckte Talleyrand in der Schweiz Zuversicht auf den bevorstehenden europäischen Friedensschluss. Er liess etwa gegenüber Stapfer gönnerhafte Bemerkungen fallen wie:

«Allez, vous serez contents de nous; nous allons vous rendre l'indépendance la plus parfaite et réparer tous les maux que vous avez soufferts.»⁴²

Der französischen Forderung, die Regierungs- und Verfassungsgrundsätze bekannt zu geben, leistete der helvetische Vollziehungsrat endlich Folge, indem er Anfang Januar 1801 den Innenminister Albrecht Rengger das fertig gestellte Verfassungsprojekt persönlich nach Paris bringen liess.⁴³ Dass die Republikaner den französischen Gesandten in Bern von jeder Kenntnis darüber ausgeschlossen hat-

ten, lud eine gefährliche Spannung auf, denn Reinhard verdoppelte von nun an seine Intrigen gegen die unitarischen Reformer. So trug er wesentlich zu den beginnenden Irrungen und Wirrungen in der helvetischen Politik bei. Stapfer realisierte die Gefahr, die aus der abgrundtiefen Spaltung zwischen den Unitariern und Föderalisten für das Land resultierte. Daher suchte er nach Mitteln und Wegen, um die Parteileidenschaften zu dämpfen. Er ging sogar so weit, den einflussreichen bernischen Kirchendekan Ith, der ihn als Kultusminister so masslos angefeindet hatte, um vermittelnde Fürsprache bei der Geistlichkeit zu bitten, was dieser persönlich verbindlich, jedoch in der Sache zurückhaltend beantwortete und sogar für den Gesandten Reinhard ein gewisses Verständnis bekundete.⁴⁴ Bonaparte sprach Stapfer mehrfach auf die inneren Spannungen in der Schweiz an. Darüber liest man in seinem Bericht an den Vollziehungsrat vom 23. Februar 1801 über ein zwei Tage zuvor stattgehabtes Audienzgespräch:⁴⁵

«Bonaparte s'approche de moi, dit: <Il y a de fortes dissensions chez vous>.»

Der so unvermittelt Angesprochene parierte gewandt:

«Nous avons des partis extrêmes comme partout ailleurs; mais la grande masse des citoyens et surtout les amis éclairés de la patrie n'ont qu'un vœu et une confiance parfaite dans vos intentions.»

Doch der Erste Konsul insistierte, und Stapfer merkte wohl, dass hinter solchen Bemerkungen die negative Berichterstattung des Gesandten Reinhard steckte. Darum ergriff er die Gelegenheit, diesen Widersacher der helvetischen Republikaner samt seinen Hintermännern ins richtige Licht zu stellen. Zudem ging er dem Allmächtigen gegenüber mit der gesamten französischen Politik in dem besetzten und ausgebeuteten Kleinstaat offen ins Gericht:

«Premier Consul, les individus ne doivent être pour rien dans les intérêts sacrés des nations; mais des animosités personnelles sont souvent un grand obstacle à ce que le bien se fasse. Je dois vous parler franchement. Nous ne demandons pas qu'on vînt chez nous détruire avec violence toutes nos institutions. Mais puisque le mal est fait, et qu'il est aujourd'hui physiquement et moralement impossible de rétablir les anciennes formes, nous avons besoin d'un système conciliatoire et fort, qui soit uniquement basé sur les principes de l'immuable justice et qui ne serve les intérêts d'aucune classe exclusivement. Les ambitieux des deux extrêmes ne veulent qu'un mode de gouvernement où ils puissent dominer par l'ascendance de leurs familles ou les intrigues populaires. La masse de la nation ne veut ni le retour des privilèges des bourgeoisies régnantes, ni l'anarchie de la démagogie, ni celle d'une confédération faible, qui ne donnerait aucune garantie de tranquillité à nos voisins et qui nous attirerait le sort de la Pologne. Le ministre français [sc. Reinhard] ne doit pas consulter ces ambitieux; il doit écouter le vœu de la nation et du gouvernement auprès duquel il est accrédité.»

Bonaparte entgegnete dem Gesandten auf diese energische Klarstellung:

«Cette conduite de Reinhard est entièrement contraire aux intentions du gouvernement français.»

Es war nicht das letzte Mal, dass Stapfer dem Mächtigen solcherart die Stirne bot. Seine Zivilcourage stach ab vom allgemeinen Buckeln vor Napoleon Bonaparte. In welche Richtung dessen Vorstellungen von einer helvetischen Verfassung wiesen, konnte Stapfer in seinem Rapport jedoch noch nicht sagen, sondern bloss referieren, der Staatsrat Roederer habe ihn wissen lassen «qu'il penchait pour une constitution de forme américaine». Die französischen Staatsführer monierten jedenfalls, den Verfassungstext terminologisch nicht an der Konsularverfassung zu orientieren. Das sei bloss «singerie». Man halte sich vielmehr an traditionelle schweizerische Benennungen, «des anciennes formes et des anciennes dénominations usitées en Suisse, ce qui pouvait convenir au vœu national et convaincre l'Europe qu'on ne veut pas faire de l'Helvétie une province française». ⁴⁶

Die Schweizer Delegation in Paris befürchtete jedenfalls noch im Februar 1801 keinen Kurswechsel der französischen Regierung in der helvetischen Verfassungsfrage, obwohl sich die Gespräche darüber in die Länge zogen. Stapfer gab sich überzeugt, Glayre und Rengger würden das unitarische Konzept gegen allfällige Intrigen durchsetzen. ⁴⁷ Aber der im selben Monat in den Friedensvertrag von Lunéville zwischen Frankreich und Österreich aufgenommene Artikel über die Unabhängigkeit und das Recht der Selbstkonstituierung der französischen Vasallenrepubliken animierte alsbald in der Schweiz eine lebhafte Diskussion der Verfassungsfrage und mobilisierte Parteien und Einzelpersonen zu Appellen und Demarchen, auch in Konkurrenz zum offiziellen Projekt des Vollziehungsrats. Man war sich eben nur allzu bewusst, dass, Friedensvertrag hin oder her, die Entscheidung über diese Frage beim Ersten Konsul lag. Bonaparte und Talleyrand sahen sich in der komfortablen Lage, das eine Lager gegen das andere auszuspielen und schliesslich dasjenige zu begünstigen, das ihren Zielen am besten diene und wo die gewünschten Konzessionen sich am besten herausholen liessen. Dass sie auch ihren Gesandten in Bern zur Begutachtung des offiziell eingereichten Projekts beizogen, war kein gutes Omen. Der mit den Berner Föderalisten sympathisierende Diplomat mischte sich nämlich mit eigenen Vorschlägen ein und empfahl für die Helvetische Republik statt der «unité absolue» ein nicht näher definiertes System «de l'unité modifiée». Dagegen äusserte Stapfer in seinen Berichten vom Februar und März 1801 scharfe Kritik und verwahrte sich bei Bégöz gegen den Vorwurf, die Lage allzu positiv eingeschätzt zu haben. Er gab seinem Vorgesetzten eine bemerkenswerte Erklärung über seine Dienstauffassung, die ihn auch in kritischen Lagen von Schwarzmalerei und Panikmache abhalte: ⁴⁸

«En me parlant du ton rassurant de mes lettres, en contraste avec la conduite du citoyen Reinhard, vous paraissez me reprocher ma sécurité, et vous me dites qu'elle ne peut appartenir aux fonctions diplomatiques



Louis Bégoz (1763–1827), Aussenminister der Helvetischen Republik 1798–1801 nach einem Bild von B. S. Bolomey.

dont je suis revêtu. – Permettez-moi de vous dire qu'un agent diplomatique doit montrer plus de confiance et de certitude qu'il n'en a lui-même, quand il a lieu de s'apercevoir qu'en communiquant ses craintes sans réserves, il risquerait de paralyser le courage dont ses commettans ont besoin pour se tirer d'une crise difficile.»

Auch wenn er also einen Fehlschlag der Mission Glayre-Rengger in Rechnung stellte, wollte er seine Regierung nicht vorschnell entmutigen. Zunehmend mischt sich aber doch auch in seine Berichterstattung ein bitterer Ton, als er nämlich realisierte, dass die Franzosen die Genehmigung des offiziellen helvetischen Verfassungsvorschlags von der willfährigen Regierung erpresserisch mit territorialen Abtretungen einzuhandeln suchten. Als zudem beim Aussenminister Talleyrand eine Flut von Verfassungsvorschlägen aus der Schweiz einging, warnte ihn Stapfer eindringlich vor dem «ancien chaos fédératif» in Helvetien. Die Besorgnis über Bonapartes Verzögerungstaktik schlug sich nun auch in seinen Rapporten nach Bern nieder:⁴⁹

«Ce qui nous tourmente le plus, c'est la cruelle incertitude dans laquelle nous sommes toujours sur les véritables intentions du gouvernement français. Veut-il nous fédéraliser pour nous affaiblir, et pour régner plus sûrement par la division? [...] Bonaparte, veut-il se créer en Suisse une classe de gouvernans qui lui doivent leurs places et dont il soit sûr à l'avenir dans tous les cas où l'appui du peuple helvétique ou le dévouement de troupes étrangères pourrait lui devenir utile ou nécessaire?»

Stapfers Beunruhigung galt der Sorge um die noch ungesicherten neuen politisch-rechtlichen Fundamente, für ihn die Voraussetzung für die Erneuerung der Schweiz. Sie galt der Gefahr von Seiten der wachsenden restaurativ-reaktionären Kräfte. Darum seine eindringliche Warnung und sein Aufruf zum Widerstand und zur nationalen Sammlung:

«[...] il suffit de répondre à tous les partisans du fédéralisme que nous ne voulons pas le sort de la Pologne.»

Keineswegs Resignation, sondern Widerstand, lautete seine Parole:

«La crise actuelle doit avoir réveillé de leur léthargie tous les amis de la liberté; il sera facile de réunir les villes municipales et les campagnes avec les hommes éclairés, vertueux et impartiaux des anciens privilèges. Formez des associations pour l'unité! Pourquoi n'imiterons-nous pas l'exemple des peuples qui ont maintenu leurs droits en les demandant avec force? [...] Le plus petit peuple ne se fond pas à volonté dans le monde dans lequel on veut le jeter, quand il a une volonté et qu'il la déclare.»

In einem gleichzeitig an Usteri gehenden Brief liest man sogar den Aufruf zur offenen Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit und der Selbstkonstituierung in Freiheit, was Manifeste der radikalliberalen Wortführer während der Regenerationszeit der 1830er-Jahre vorausnimmt:

«Organisiert Freibataillone für die Behauptung der Unabhängigkeit und Neutralität unseres Vaterlandes durch Vereinigung aller Schweizer; werft Verachtung und Schande auf die Verräter, die Helvetien durch Föderalismus schwächen und dem ausländischen Joche preisgeben wollen!»⁵⁰

In den ersten Monaten des Jahres 1801 drangen Glayre, Rengger und Stapfer solcherweise bei allen nur denkbaren Amtsträgern in Paris auf die Anerkennung der unitarischen Reformgrundsätze.

«Quand on est forcé d'opter entre deux extrêmes, on doit préférer celui qui est accompagné de moins de conséquences funestes et de plus d'avantages réels»,

erklärte er am 19. März dem helvetischen Aussenminister in Bern⁵¹ und wies mit Nachdruck auf die Lebensinteressen des Landes hin, wie er sie auffasste.

«Or, pour nous il est manifeste que le fédéralisme nous anéantirait et nous effacerait de la liste des nations, pendant que l'unité, en nous arrachant de l'anarchie, va nous donner la considération et la consistance dont nous aurons plus besoin que jamais.»

Und zwei Tage später folgte sein stehendes Memento:

«Union, fermeté, justice et prudence sont les seules armes dont l'usage persévérant puisse surmonter tous les obstacles et vaincre les ennemis de notre République.»

Von Seiten der in Paris angereisten patrizisch-föderalistischen Parteigänger wurden denn auch die drei hier tätigen Unitarier in französischen Kreisen als Jakobiner verschrien, Glayre als verantwortlich für die waadtländische Erhebung im Januar 1798, so Stapfers Bericht und:

«[...] que Rengger et moi nous sommes des brouillons révolutionnaires, des métaphysiciens dangereux, qui prêchent l'unité pour réaliser leurs creuses et funestes théories.»⁵²

Die moralische Verunglimpfung dreier der integersten Helvetikerpersönlichkeiten wirft ein Schlaglicht auf die innere Spaltung des Landes.

V Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie verhältnismässig eingehend sich der Erste Konsul Bonaparte und sein Aussenminister Talleyrand mit der inneren Krise der Helvetischen Republik damals befassten und ihrerseits, natürlich rein von ihren Machtinteressen her, eine dem Land angemessene Verfassungsordnung suchten. Stapfers Berichterstattung nach Bern und seine Privatkorrespondenz dokumentieren diesen Prozess. Natürlich bedeuteten die Schweizer Angelegenheiten im Rahmen der Gesamtstrategie des Ersten Konsuls nach Marengo und Lunéville bloss eine Nebensache – eine lästige noch dazu –, obgleich aus ersichtlichen Gründen nicht ohne einiges Gewicht. Auf dem Kontinent trat zu diesem Zeitpunkt dem machtbewussten Korsen niemand entgegen. Er konnte seine Position im Innern wie nach aussen konsolidieren. In seine Planungen wurden auch die Vasallenstaaten, wie die Schweiz, einbezogen. So ist es denn kein Zufall, dass Bonaparte und Talleyrand die von den helvetischen Republikanern sehnlich erwartete Genehmigung ihres Verfassungsprojekts nun mit der Forderung nach Abtretung verkehrstechnisch und strategisch als wichtig erachteter Gebiete, wie etwa das Wallis, verknüpften und darüber hinaus weiterhin Unterhaltsforderungen für Durchmarsch und Kantonierung französischer Truppen stellten, was das durch den Umsturz und den Krieg erschütterte Land wirtschaftlich zu ruinieren drohte. Als nun die helvetischen Emissäre in Paris auf die Entscheidung in der Verfassungsfrage drängten, den französischen Gegenforderungen aber ihrerseits widerstrebten, wurde Ende März 1801 der Ton des Ersten Konsuls zusehends gereizter. Er schien gewillt, die wichtigsten hängigen Fragen ohne weiteren Aufschub zu lösen und vor allem die Zession des Wallis durchzusetzen.

«Pourquoi traînez-vous cette négociation si fort en longueur? Je suis bien impatient d'en finir sur ce point»,

warf Bonaparte während einer seiner Audienzen dem Gesandten hin, wie dieser umgehend nach Bern berichtete.⁵³ Stapfer antwortete so, dass sich daraus ein längeres Gespräch entwickelte, «une conversation plus longue que de coutume»:

«Je puis vous assurer, Citoyen Consul, qu'autant que vous, nous désirons terminer promptement cette affaire avec toutes celles qui sont encore en suspens.»

Damit wehrte er die Abkoppelung der Walliser Frage von den übrigen hängigen zwischenstaatlichen Problemen ab und verwies auf Glayres Verhandlungsvollmachten. Bonaparte insistierte unter Hinweis auf die militärstrategische Lage Frankreichs:

«Il nous devient absolument nécessaire de communiquer avec la Cisalpine par le Valais et de disposer d'une route militaire dans cette partie.»

Dem hielt Stapfer entgegen, seine Regierung sehe sich in grosse Verlegenheit versetzt, weil die Sache, durch den französischen Gesandten Reinhard schon publik gemacht, die öffentliche Meinung im Land errege und die Walliser zu energischen patriotischen Eingaben veranlasst habe. Bonaparte reagierte verärgert, wollte ein rasches Ende, ein Ende auch mit solchen Volkskundgebungen. Stapfer gab nicht klein bei, sondern warf ein, die Regierung habe dem Volkswillen Genüge zu tun. Der Konsul wischte dies mit den Worten weg:

«On ne peut pas toujours avoir égard au vœu d'une fraction du peuple. Si on se laissait paralyser par la volonté de pareilles fractions, jamais il ne se ferait rien de bon ni de grand.»

Stapfer konterte jedoch mit der Bemerkung, seine Regierung sei der gesamten Nation gegenüber verpflichtet, einen bedeutenden Teil ihres Territoriums nicht einfach aufzugeben, und appellierte zugleich in verbindlicher Form an Bonapartes Ehrgefühl mit Rücksicht auf einen treuen Verbündeten, der auch Anspruch auf entsprechende Kompensationen hätte. Bonaparte schob ein: «Mais nous donnons le Frickthal contre.» Damit liess sich Stapfer nicht abspeisen und wies auf die Disproportion dieses Vorschlags hin:

«Il n'y a aucune proportion entre le sacrifice et son prix: une population de 15 000 contre 90 000, un sol épuisé contre un terrain vierge.»

So sei der Disput noch hin- und hergegangen, bis der Konsul, immerhin ohne ein Zeichen des Unwillens über den hartnäckigen Widerstand des Schweizers, das Thema – «souriant» – mit den Worten fallen liess:

«Ah, si vous parlez des espérances de l'avenir [Stapfer hatte die wirtschaftlichen Entwicklungschancen des Wallis ins Feld geführt], nous n'en finirons pas.»

Stapfer benutzte aber die Gelegenheit und stellte konkrete Rückgabeforderungen für die Schweiz, wie Biel oder das Erguel, deren Verbindung mit seinem Land historisch legitimiert sei. Als Bonaparte nochmals beharrte: «il nous faut absolument le Valais», wies ihn der Gesandte nochmals auf das ganze hängige Verhandlungspaket hin:

«Il y a parmi les compensations que nous vous demandons, des choses qui sont entièrement en votre pouvoir, et qu'il est même de votre intérêt de nous accorder, comme une réponse approbative à la communication

que le citoyen Glayre a eu l'honneur de vous faire du projet de constitution helvétique et le renouvellement du traité d'alliance sur les bases de la neutralité.»

Bonapartes Antwort deckte nun die Hinhaltetaktik in Sachen Verfassung auf:

«Il faut qu'avant tout le Valais nous soit cédé. Cela doit être, vous le sentez bien. Il ne sert à rien de tergiverser et de traîner en longueur une affaire tout-à-fait simple. Je vous assure qu'elle retarde toutes vos autres affaires.»

Damit endete das Audienzgespräch: «Là-dessus le Premier Consul me quitta.»

Im Nachgang machte sich Stapfer aber doch Gedanken, eine vorangehend mit Talleyrand verhandelte Lösung einer Teilabtretung von Walliser Gebiet für eine Militärstrasse nicht vorgebracht zu haben:

«Je regrette beaucoup que le citoyen Glayre n'ait pas pu aller avec moi à cette audience. Il aurait certainement tiré un meilleur parti de cette conversation roulant sur un objet de son ressort et qu'il connaît infiniment mieux que moi.»

Dieser Selbstzweifel war gewiss unbegründet, hatte er doch als Vertreter des in seinem damaligen Zustand zunehmend missachteten Kleinstaats bei öffentlicher Audienz inmitten der versammelten Diplomaten und hohen Funktionäre dem Mächtigen, wie geschildert, die Stirn geboten, ohne dessen kaum verhehlten Missmut zu scheuen. Er hatte wohl gespürt:

«Bonaparte paraît être tout de bon indisposé contre nous, à raison de la résistance que le citoyen Glayre lui a opposé durant cette négociation.»

Man müsse besorgen, dass aller Widerstand schliesslich nutzlos sei, wenn der Erste Konsul sich etwas in den Kopf gesetzt habe, «l'Europe entière ne lui ferait pas abandonner un projet favori». ⁵⁴ So wäre auch denkbar, dass er aus seinem Ärger heraus die hartnäckigen helvetischen Diplomaten abberufen liesse. Dessen ungeachtet lautete Stapfers Parole: Festbleiben!

«Je persiste néanmoins à croire que le gouvernement helvétique doit plutôt s'exposer à tous les effets de la colère du Premier Consul que céder sans compensation équivalente une partie si importante de la République helvétique.»

Mit diesem Ratschlag leitete er das langwierige, zähe Ringen gegen die Abtrennung des Wallis ein. Dies war aber nur eines der Themen, welche die zwischenstaatlichen Beziehungen belasteten und vom helvetischen Gesandten in Paris viel Geschick und diejenige Standfestigkeit erforderten, welche er seiner Regierung zu empfehlen nicht müde wurde. Aus seinen Berichten geht hervor, wie insistent er damals bei Talleyrand vorsprach und gegen die exorbitanten Forderungen für durchmarschierende oder im Land stehende französische Truppen Beschwerde erhob. Dabei ging es etwa so zu:

«Une conversation qui fut très animée de part et d'autre.» ⁵⁵

Er scheute sich nicht, damit zu drohen, ein zur Verzweiflung getriebenes Volk könnte zu Schreckensszenen Anlass geben wie 1798 in Nidwalden. Glayre seiner-

seits suchte in der Verfassungsfrage voranzukommen. Dabei brachte Stapfer aus Talleyrand heraus, der Erste Konsul werde jedenfalls auf dem Grundsatz der Einheit bestehen. Jedoch sorgten neuerdings föderalistische Parteigänger und ein eigens angereister Mitarbeiter des Gesandten Reinhard in Paris für Gegenwirkung und liessen nicht ab, die offiziellen helvetischen Gesandten zu denunzieren. Bonaparte hielt sich noch immer zurück, verschaffte sich aber Anfang April 1801 einen Überblick über die widerstreitenden Tendenzen und entschied schließlich ohne weitere Gespräche entsprechend seinem Handlungsstil.

Bis zuletzt wahrte während dieser Schlussphase eines eigentlichen Versteckspiels Stapfer in seinen Rapporten die Zuversicht, die französische Regierung werde die politischen Grundsätze der helvetischen Republikaner nicht desavouieren. Noch am 20. April meldete er, auf den nachfolgenden Tag seien er und Glayre zu einer Besprechung ins französische Aussenministerium eingeladen,⁵⁶

«et je pense qu'après-demain je pourrai vous donner des nouvelles qui vous tirent enfin de la pénible incertitude où nous nous trouvons si longtemps. Je crois d'avance pouvoir vous assurer qu'on nous conseillera un gouvernement beaucoup plus concentré qu'on ne l'aurait fait il y a quelque mois.»

Wenige Tage später musste er hingegen zur Kenntnis nehmen, dass er auf blossen Lippenbekenntnisse Talleyrands gebaut hatte, denn in zum Teil chiffrierten Meldungen vom 24. April hatte er nun voller Enttäuschung der Zentrale mitzuteilen, an dem oben genannten Treffen sei dem Verfassungsprojekt der Unitarier unvermittelt ein Gegenentwurf aus französischer Hand entgegengestellt worden:⁵⁷

«Il y a quatre jours qu'Hauterive vint me trouver par ordre du citoyen Talleyrand, pour entendre mes observations sur un projet de constitution qu'il disait avoir, de tous ceux qui ont été présentés, éminemment plu au premier Consul. C'est le fédéralisme tout pur avec un masque unitaire. Aussi mes collègues en furent tellement effrayés qu'ils consentirent à ce que je fisse une tentative du seul genre qui peut réussir pour écarter ce fléau de notre patrie. Je ne puis pas vous en dire davantage.»

Was Stapfer nach diesen Mitteilungen beim französischen Aussenministerium unternahm, deutet er Bégoz mit einer Bemerkung an, aus der man nicht klug wird. Sein Schritt blieb jedoch höchstwahrscheinlich wirkungslos; denn was er als «fléau», als Plage für das Vaterland, und mit dem Ausdruck «fédéralisme tout pur avec un masque unitaire» charakterisierte, das war gerade die von Bonaparte getroffene Lösung, das heisst die von ihm persönlich inspirierte oder sogar entworfene *Verfassung von Malmaison*. Aus der diplomatischen Korrespondenz geht hervor, dass der helvetischen Mission während der letzten Aprilwoche 1801 diese Akte vom französischen Aussenministerium zunächst zur Einsichtnahme übermittelt wurde, mit der Bemerkung, sie habe unter all den von schweizerischer Seite eingereichten Vorschlägen – Talleyrand liess einmal verlauten, es seien bei ihm über 80 eingegangen – am besten gefallen.⁵⁸ Stapfer unternahm, wie gesagt,

sogleich eine ergebnislose Demarche dagegen, und Glayre verschanzte sich in einem Schreiben vom 26. April gegenüber Talleyrand hinter dem ihm vom helvetischen Vollziehungsrat erteilten Auftrag und der fehlenden Ermächtigung, über ein andersartiges Projekt zu verhandeln. Seinen Kollegen in Bern teilte er dies am gleichen Tag mit, nicht ohne kritischen Kommentar zur Charakterisierung der Hauptzüge der neuen Akte hinsichtlich der Territorialgliederung, der geteilten Souveränität zwischen der Republik und den 17 aufgeführten Kantonen sowie den entsprechend vorgesehenen Staatsorganen. Er kündigte seinerseits noch Demarchen in dieser Frage an, verhehlte allerdings nicht, dass ihm Talleyrand bereits den vorgesehenen Verhandlungsgang eröffnet habe:

«Quand on serait convenu du plan, on procéderait de suite à la cession du Valais et au traité d'alliance.»

Der vom Scheitern seiner Mission tief enttäuschte, gesundheitlich geschwächte Waadtländer Politiker kündigte infolgedessen dem Vollziehungsrat den Abbruch seines Aufenthalts in der französischen Hauptstadt an und hielt mit seinen Gefühlen nicht zurück:

«Mon cœur est dévoré d'angoisses; ma santé s'altère de jour en jour. Et du moment qu'il me sera démontré que je ne puis rien pour ma malheureuse patrie, je profiterai d'autant plus volontiers de la permission que vous m'avez donnée de fixer ma retraite au moment où je ne croirais plus ma présence nécessaire, que le citoyen Stapfer a tous les moyens requis pour exécuter tous les ordres que vous pourrez lui donner.»

Bonaparte setzte nun persönlich den Schlusspunkt, indem er Glayre zusammen mit Stapfer am 28. April zu einer Audienz auf den folgenden Tag – «morgen, punkt zwölf Uhr» – ins Schloss Malmaison aufbot.⁵⁹ Der ihnen hilfreiche Bankier Rudolf Emanuel Haller sicherte Stapfer mit einem Billet vom 29. April die Teilnahme an dem Treffen zu. Die helvetische Dreierdelegation fand sich also zusammen mit Talleyrand auf dem westlich von Paris gelegenen Schloss ein. Die Berichterstattung über den Ablauf des Gesprächs übernahm Stapfer.⁶⁰ Er leitete seine Relation mit den folgenden Worten ein:⁶¹

«Citoyens Magistrats! Il est douloureux pour moi d'être obligé de vous affliger en vous communiquant les détails d'une conférence que le citoyen Glayre et moi nous avons eue avant-hier à Malmaison avec le Premier Consul, accompagnés des citoyens Talleyrand et Haller, qui avaient été invités d'y assister.»

Nun der Konferenzbeginn:

«Nous trouvâmes le Premier Consul ayant sur sa table deux projets de constitution, l'un présenté par le citoyen Glayre et l'autre rédigé par un inconnu et communiqué au citoyen Glayre et à moi quelques jours auparavant par le citoyen Hauterive, chef de la deuxième division au département des Relations extérieures. J'ai l'honneur de vous en transmettre une copie sous ce pli. Il donne à chaque canton la faculté de s'organiser



General Bonaparte, Erster Konsul, vor dem Schloss Malmaison. Lithografie nach einem Gemälde von François Gérard, 1804.

comme il voudra, et en outre le droit de sanctionner ou de rejeter tous les projets de loi votés par les autorités centrales. Je retracerai aussi fidèlement que ma mémoire me servira les expressions mêmes que le Premier Consul a employées. Je suis d'autant plus sûr de ne pas me tromper en les relatant, qu'elles étaient pour la plupart aussi saillantes que fortes et qu'elles touchaient de très près les intérêts les plus chers de l'Helvétie.»

In seiner Einleitung gab also der Berichtstatter seinen Adressaten in Bern gleich zu Beginn zu verstehen, dass Bonaparte beabsichtigte, den helvetischen Einheitsstaat in eine Art Bundesstaat umzuformen, und dies auch zum Leidwesen des Unitariers Stapfer.⁶² Nachfolgend stehen die dezidierten und sehr persönlichen Ausführungen des Ersten Konsuls vor den Delegierten:

«Je vous ai priés, dit-il, de venir à Malmaison, pour vous faire connaître ma façon de penser par rapport à votre organisation définitive. Il est temps que les affaires de la Suisse finissent, et je vous déclare que j'ai

trop d'affaires sur les bras, pour m'en occuper davantage: ainsi je souhaite qu'elles se terminent, et très promptement.»

Er habe, so fuhr er fort, das helvetische Regierungsprojekt gelesen. Leider müsse er von Amtes wegen Derartiges beurteilen, auch wenn er nicht viel davon halte. In diesem Fall nun urteile er rein persönlich und gewissermassen selbstlos im Interesse der Fragesteller.

«Comme Consul de la République française, je n'ai point de conseil à vous donner. Vous êtes indépendants; vous pouvez vous constituer comme vous jugez à propos.»

Und nun unter der Maske des völlig Desinteressierten:

«Si votre gouvernement se croit assez fort pour mettre en activité ce projet de constitution, je n'ai rien à dire; il en est le maître; je retire incessamment mes troupes.»

Auf diesen Anflug von freiem Gewährenlassen folgte jedoch sogleich das, was der Korse wirklich meinte und wollte:

«Mais s'il a besoin de mon appui pour l'exécuter, alors je me dois à moi-même de déclarer que jamais je ne pourrai approuver et encore moins appuyer un si mauvais ouvrage. Il est essentiellement mauvais. Jamais je ne voudrais me déshonorer au point d'y attacher mon nom.»

Dem liess er eine Deklamation allgemeinen Charakters folgen:

«J'ai devant les yeux l'Europe de la posterité. Celle-là dirait que j'ai donné l'esclavage à la Suisse, en faisant une province française, et celle-ci me reprocherait avec raison d'avoir détruit la liberté dans la patrie de Guillaume Tell.»

Seine anschliessende detaillierte materielle Kritik des unitarischen Entwurfs zeigte immerhin, dass der Konsul die inhärenten Nachteile und Schwächen des helvetischen Zentralismus erkannt hatte und scharfsinnig mit den realen politisch-sozialen Gegebenheiten des Landes mass. Was ihn zu der Frage leitete:

«Quel rapport y a-t-il entre ce projet de constitution et la Suisse?»

Sein geradezu vernichtendes Gesamturteil lautete:

«C'est une misérable singerie de notre constitution.»

Wozu denn einen Aufbau von zentralen Institutionen wie in Frankreich für ein so kleines Land?

«Votre conseil de régence, avec les ministres, suffit parfaitement aux besoins de la Suisse.»

Hierauf ein einsichtsvoller staatspolitischer Grundsatz:

«Une constitution ne peut pas être plus mauvaise que quand elle ne porte aucune empreinte du pays auquel elle est destinée. Se douterait-on, quand on lit votre projet, qu'il est fait pour un pays de montagnes?»

Das anschliessende Loblied auf die Eigenart des politisch kleinteilig gegliederten Berglandes wird er zwei Jahre später als Mediator nach dem Zusammenbruch der Helvetischen Republik wiederholen. In Malmaison lautete es sinngemäss:

«C'est principalement la partie montagneuse de la Suisse qui m'intéresse. J'abhorre l'idée de les rendre esclaves d'une constitution qui serait trop forte pour la France. – Ce sont vos petits Cantons seuls que j'estime. Il n'y a qu'eux seuls qui m'empêchent, ainsi que les autres puissances de l'Europe, de vous prendre.»

Mit einem darauf in die gleiche Richtung weisenden historischen Exkurs über die Bedeutung der eidgenössischen Gründerorte als Träger der bäuerlichen Urdemokratie und über die in der Folge das Land beherrschenden, im Grunde freiheitsfeindlichen Städte, sodann mit der Fürsprache für ein uneingeschränktes demokratisches Wahlrecht stellte er sich klar gegen die elitär gesinnten helvetischen Republikaner als strikte Verfechter eines Repräsentativsystems, von Bildung und Besitz. Ihnen rückte er vor:

«Les rédacteurs de ce projet de constitution sont aussi inconséquents que tous nos métaphysiciens modernes. Ils veulent et ne veulent pas. D'un côté ils prétendent rétablir le peuple dans ses droits de souveraineté et lui assurer le choix de ses mandataires, et de l'autre, sentant les inconvénients des choix faits par le peuple, ils modifient ces choix de façon à ne lui en laisser que l'ombre.»

Als Fazit markierte Bonaparte schliesslich seine Position zwischen dem helvetischen Unitarismus und dem ständischen Föderalismus:

«Je ne puis, en conséquence, pas plus donner mon approbation à cette constitution que je ne souffrirais le retour de vos anciens aristocrates.»

Nochmals stellte er den Abzug der französischen Truppen aus der Schweiz in Aussicht, um, wie er bemerkte, das Land sich selbst beziehungsweise der aktuellen Regierung zu überlassen. Im gleichen Atemzug enthüllte er allerdings seine eigentliche Absicht mit der Präsentation des in Paris ausgeheckten Verfassungsprojekts:

«Mais afin que vous n'alliez pas, dans ce refus d'appuyer cette constitution, chercher je ne sais quels projets d'assujettissement ou de partage, voilà cet autre projet, qui me paraît ce qui vous convient. Je n'hésiterai point de lui attacher mon nom. De tous ceux que j'ai vus, c'est le meilleur.»

Das war deutlich gesprochen und nimmt sich aus wie ein Vorspiel der später verfügten Mediationsordnung. Stapfer äusserte nicht ohne Grund die Vermutung, der Erste Konsul sei der eigentliche Autor der Verfassung von Malmaison.

Im Bericht über den zweiten Teil der Konferenz verzeichnete er die Reaktion der überraschten Delegierten und deren vergebliche Versuche, ihr Projekt gegen die erhobenen Vorwürfe zu rechtfertigen. Das Ergebnis:

«Nous eûmes beaucoup de peine à obtenir quelques moments pour faire valoir nos droits. Il déclara net qu'il n'approuverait qu'une constitution faite sur les bases du projet dont le citoyen Talleyrand nous avait donné lecture.»

Abschliessend beschreibt Stapfer, wie die Schweizer bei dieser Gelegenheit noch andere Anliegen ihres Landes zur Sprache bringen wollten, namentlich die Allianzfrage. Doch zeigte hier der ehrliche Makler wieder sein wahres Gesicht. Er wich aus oder wischte die gestellten Fragen einfach vom Tisch:

«Ses réponses ne furent pas trop rassurantes.»

Und gar die erneuerte Klage wegen ausstehender französischer Entschädigungszahlungen und über die drückenden militärischen Besatzungslasten reizten den Machthaber zu heftigen Ausfällen gegen das alte Bern und überhaupt die Schweiz, ausgenommen die kleinen Kantone:

«Il nous déclara que nous avions été conquis (quoi?), que nous dirions que la guerre qu'on nous fit était injuste; mais qu'il y avait une justice de la guerre (ce sont ses propres expressions).»

Schliesslich nach der Aufzählung aller bernischen Sünden:

«Les peuples payent les sottises des gouvernements. Au reste vous n'avez pas souffert autant que les Hollandais et les Italiens, et le séjour des troupes ne sera que passager chez vous.»

Vergeblich hatte der mit Bonaparte auf vertrautem Fuss stehende Bankier Haller die beiden andern zu sekundieren versucht,

«la vivacité du Premier Consul ne lui permettant pas plus qu'à nous de développer avec quelque suite ses idées et ses objections.»

Auf Glayres Frage, ob der vorgestellte Verfassungsentwurf wortwörtlich anzunehmen sei, antwortete Bonaparte, er habe nur von Verfassungsgrundsätzen gesprochen und nehme Bemerkungen darüber entgegen,

«mais qu'il prétendait terminer tout en cinq ou six jours, pour ne plus s'occuper des affaires de la Suisse. Nous fûmes obligés de lui promettre ces observations, et ainsi se termina une conférence dont nous nous promettons de plus heureux résultats pour notre patrie.»

VI Napoleon Bonaparte wünschte durch die Konferenz von Malmaison, wie er im Verlauf der Verhandlungen betonte, die ihm lästige Schweizer Sache endlich loszuwerden. Auf die reformerischen «Metaphysiker» unter den politischen Führungskräften, zu denen auch Stapfer zählte, gab er nicht viel. Für den eiskalten Rechner war die innerlich gespaltene, sperrige Vasallenrepublik in erster Linie ein militärstrategisches Problem: Zwei Jahre zuvor hatte ein österreichisch-russischer Vorstoss Zürich erreicht, und General Suworow war von Italien aus bis in die Zentralschweiz gelangt. Daher jetzt die strikte französische Forderung nach offenen Durchmarschrouten von Frankreich nach Italien, daher Bonapartes versessene Forderung nach der Abtretung des Wallis. Ein gesichertes Glacis bedingte ausserdem Ruhe im Land. Innenpolitische Wirren und Führungsstreitigkeiten waren zu unterbinden, allenfalls, wie zwei Jahre später, durch kategorische Mediation. Stapfer befürchtete schon kurz nach Malmaison, der Erste Konsul könnte die Schweiz kurzerhand unter kommissarische Verwaltung stellen. Seine Privatkorrespondenz

vermittelt einige besondere Aspekte der oben geschilderten Konferenz. So der Brief vom 15. Mai 1801 an Usteri, ein Stück weit auch zur Rechtfertigung der fehlgeschlagenen Mission.⁶³ Er liess dabei durchblicken, der fast 60-jährige, kränklliche Delegationschef Glayre sei ungeachtet seiner Erfahrung und Fähigkeit als Diplomat dem harschen Gegner an wichtigen Punkten nicht gewachsen gewesen:

«Ganz unter uns: ich bin mit Glayres Benehmen in der Unterredung von Malmaison nicht ganz zufrieden gewesen. Er sagte nichts: Der sonst wirklich so beredte Mann stotterte oder schwieg. Allein Bonaparte unterbrach auch beständig und mit unartiger, drohender Hitze. Auf die Äusserung, Bonaparte wolle seine Truppen zurückziehen, antwortete Glayre nichts. Ich harrte und harrte; kein Wort. Was sollte ich thun? War's an mir, der hier in Paris eigentlich beauftragt bin, nichts zu thun, als Pässe zu unterschreiben und wegen Constitution und Grenzberichtigung nie keine Silbe Bevollmächtigung erhalten habe, es über mich zu nehmen, eine Antwort zu ertheilen, die vielleicht das Weh unseres Vaterlandes vollendet hätte? Glauben Sie wohl im Ernste, dass Bonaparte, wenn wir ihn beim Wort genommen hätten, sein in der Hitze und ohne Überlegung gethanes Anerbieten nicht sogleich zurückgenommen oder auf gut corsicanisch modificirt hätte? Er selbst ist Verfasser des ersten monströsen Entwurfs und hat sich in den Kopf gesetzt, die Hauptidee desselben zu realisiren. Überhaupt müssen Sie wissen, mein verehrungswürdiger Freund, dass der Kerl toll ist, dass er oft sehr unbedachtsam spricht und solche Äusserungen wie jene aus seinem Munde so gut wie nichts sind. Hingegen besteht er mit rasender Hartnäckigkeit auf vorgefassten Ideen. Zu diesen gehört nun unstreitig der Föderalismus in der Schweiz. Wenn sein modificirter Plan, der übrigens den Föderalismus so gut als zernichtet, nicht angenommen wird, so ist er im Stande, sich den Aristocraten vollends in die Arme zu werfen und nicht bloss die Souveränität der Kantone, sondern selbst die Privilegien beider herzustellen.»

Als Glayre immerhin am Schluss der Konferenz die Frage stellte, ob der zwingend empfohlene Verfassungsentwurf im Text absolut feststehe, antwortete Bonaparte, wie oben gesagt, es handle sich nur um Grundsätze, und er sei bereit, innerhalb von fünf oder sechs Tagen Anregungen entgegenzunehmen. Dies setzte die Delegierten in fieberhafte Aktivität, denn es ging ihnen nun darum, durch ihre Bemerkungen und Einwände die föderalistischen Züge abzuschwächen und die unitarischen zu verstärken. Glayre fügte daher seinem Bericht nach Bern die Bemerkung bei:⁶⁴

«La manière dont le Premier Consul nous a parlé n'a pas admis la réplique. Nous tâcherons cependant de lui faire agréer quelques modifications essentielles, sans cependant vous engager à rien.»

Daraufhin hob ein zähes Feilschen an um detaillierte Textformulierungen, ein Hin und Her zwischen Glayre und Stapfer auf der einen Seite und Talleyrand auf

der andern, mit zuletzt vom Ersten Konsul nur noch unwillig beantworteten Rückfragen, bis die endgültige Fassung des Projekts von Malmaison feststand.⁶⁵ Vor der Abreise aus Paris dürfte auch Rengger noch beratend mitgewirkt haben. Die Endfassung mit unitarischer Akzentuierung geht aber wohl zur Hauptsache auf Stapfer zurück, da der kränkliche Glayre eben unmittelbar vor der Rückreise in die Schweiz stand. Den Werdegang dieses Prozesses erfährt man aus dem Gesandtschaftsbericht am Tag nach der Abreise Glayres.⁶⁶ Stapfer schrieb jetzt dieser Verfassungsakte immerhin eine gewisse Entwicklungsfähigkeit zu:

«Le projet de constitution, tel qu'il m'avait été communiqué d'abord par Hauterive, était sans doute d'une exécution bien dangereuse et ne promettait pas d'assurer la tranquillité de la Suisse, ni de satisfaire à ses besoins; mais il nous venait d'une source trop puissante pour que nous puissions le rejeter haut à la main. Après que nos efforts pour l'écartier et obtenir l'approbation de celui du Gouvernement eurent échoué contre la volonté inébranlable du premier Consul, nous les bornâmes à y faire apporter des changements que nous crûmes aptes à concentrer davantage le pouvoir et à nous rapprocher du système de l'unité. Il est résulté de cette discussion un second projet essentiellement amélioré que le premier Consul nous présente comme étant le seul qui puisse nous convenir. Son vœu à cet égard est fortement prononcé; il a déclaré qu'il n'en favoriserait pas d'autre, et il tient d'autant plus à celui-ci qu'il en est lui-même l'auteur.»

Zweifellos, so fuhr er fort, sei dieses Projekt sehr verschieden von dem durch den helvetischen Vollziehungsrat dem Ersten Konsul unterbreiteten. Gleichzeitig räumte er aber ein:

«Mais on ne peut pas dire qu'il s'éloigne entièrement des bases que nous avons désirées. L'unité que nous demandions se trouve, à la vérité modifiée par une grande latitude donnée aux administrations cantonales; mais cette latitude elle-même est renfermée dans des bornes précises. Les attributions de l'autorité centrale sont parfaitement distinctes de celles des autorités cantonales. La première fait la loi; les autres déterminent le mode de son exécution. Elle a en main assez de pouvoir pour faire mouvoir à son gré toutes les parties de l'Etat, et la physiognomie fédérative qu'a peut-être en ce moment la constitution disparaîtra entièrement, si les lois organiques sont conçues dans le but de rapprocher de l'unité.»

So läge also nun nach Stapfers Einschätzung in der praktischen Umsetzung der Akte auf Gesetzesstufe eine Chance der Annäherung an die unitarischen Prinzipien der helvetischen Republikaner. Er gab seinen Adressaten dabei nämlich zugleich bekannt, Talleyrand habe ihm zuverlässig versichert, der Erste Konsul habe nichts gegen allfällige Verfassungszusätze und Ausgestaltungen, insbesondere bezogen auf vernünftige Wahlbedingungen, «de manière à éloigner des

places tous ceux dont le manque de lumières les rendrait incapables à les remplir et par là nuisibles à la chose publique». Damit ging die gebildete helvetische Elite durchaus einig. Stapfer wollte jedoch solche Aussagen noch ausdrücklich von Bonaparte selber bestätigt haben, wozu er ein Gespräch während der nächsten Audienz benutzte. Er gab dem Konsul bekannt, er habe noch keine offizielle Nachricht, wie die Verfassung aufgenommen worden sei:

«Mais que je présumais qu'on la trouverait chez nous susceptible d'améliorations; il répondit qu'il n'insistait point sur les détails; que c'était à nous à les arranger, en conservant les bases qui lui paraissaient être les seuls adaptés aux besoins de l'Helvétie.»⁶⁷

Stapfer hatte übrigens unter anderem massgebenden Einfluss nehmen können auf die vorgesehene territoriale Gliederung der Schweiz in der Verfassung von Malmaison, indem es seiner eindringlichen Fürsprache bei Talleyrand gelang, den neu geschaffenen Aargau, seinen Heimatkanton, vor der Wiedereingliederung in den Kanton Bern zu bewahren. Von seinem Diplomatenposten aus konnte er hingegen von nun an die praktische Umsetzung der konstitutionellen Neuordnung nur noch aus der Distanz beobachten und allenfalls mit seinen Ratschlägen begleiten. Dies geschah aus der aufmerksamen Lagebeurteilung im Pariser Machtzentrum und in Gewichtung der öffentlichen Meinung daselbst. Privat hatte er gleich nach der Konferenz von Malmaison dem Freund Usteri den engen Spielraum signalisiert:⁶⁸

«Ein einziger Mann giebt den Ton an. Seine Ideen werden aufgefasst, erweitert, bewundert und übertrieben, aber nie oder selten berichtigt oder bestritten, besonders nicht in Dingen, die von dem gewöhnlichen Interesse der Leute hier fern ab liegen.»

Der Erste Konsul hatte somit der Vasallenrepublik in den Alpen ihre Rolle zugewiesen und für seine konstitutionellen Geburtshelferdienste bereits die Rechnung präsentiert: die Abtretung des Wallis. Der helvetische Gesandte machte sich keinerlei Illusionen mehr über den Charakter dieser Abhängigkeit und entwickelte eine Art Überlebensstrategie für die Schweiz, wobei er mindestens seinem Land das Schicksal Piemonts oder gar Polens zu ersparen trachtete. Das darauf folgende Oszillieren der helvetischen Verfassungsentwicklung hing nun von den inneren politischen Kräfteverhältnissen, von den disparaten Parteiströmungen sowie persönlichen Ambitionen ab. Der umstrittene französische Gesandte Reinhard in Bern beurteilte vielleicht die Lage des Landes nicht falsch, wenn er Anfang 1801 dem um die Heimat tief besorgten Berner Karl Viktor von Bonstetten nach Kopenhagen schrieb:

«Pour amener les affaires de l'Helvétie au point où elles en sont aujourd'hui, il fallait la réunion de deux choses: la tournure décidée que les événements ont donné à la politique générale, et le ralliement de tous les partis en Suisse dans le sentiment de la nécessité de s'en remettre pour quelques points fondamentaux à l'arbitrage de la France [...] Les idées

[...] que vous avez énoncées [...] me paraissent être du nombre de celles, parmi lesquelles il est indispensable de chercher les bases de l'organisation future de votre pays qui profitant de l'expérience du passé et du présent, respectant ses habitudes anciennes sans repousser des formes nouvelles, modifiera l'unité du gouvernement par un système fédératif ou bien le système fédératif par l'unité.»⁶⁹

Der mit der Verfassung von Malmaison eingeschlagene Weg nimmt sich aus wie ein Herantasten an eine bundesstaatliche Organisationsform. Doch war offensichtlich die Zeit noch nicht reif dazu. Stapfer unterliess es nicht, nach dem Scheitern der Mission Glayre den enttäuschten Unitariern auch ihre Unterlassungen vor Augen zu führen, als ihm nämlich Usteri vorrückte, er hätte den Konsul mit dem französischen Truppenabzug sogleich beim Wort nehmen sollen.⁷⁰

In seiner Antwort erläuterte der Angesprochene, wie oben gezeigt, dem Freund die Konferenzsituation mit dem unerklärlichen Schweigen Glayres auf Bonapartes Scheinangebot. Dann aber ging er offen wie ein zürnender Prophet mit der unentschlossenen politischen Leitung in Bern ins Gericht, unter Berufung auf die seit Beginn seiner Mission im Herbst 1800 ausgesandten Warnungen:⁷¹

«Man hat durch Nichtorganisierung einer militärischen Macht, durch Nichtwiederherstellung des Zehnten und durch unnötiges Anfragen wegen der Verfassung sich, Gott weiss! in die Hände des Despoten geworfen, und unsere Befreiung daraus kann nur das Werk sichtbarer Zeichen von Macht der Regierung und Achtung gegen dieselbe im Lande sein.

Ich habe vor zehn Monaten von Paris nach Bern geschrieben: Stellt Truppen auf die Beine und verschafft Euch Geld. Nun habt Ihr weder das eine noch das andere, hingegen eine durch Oligarchen und Ochlokraten bearbeitete, die französische Macht und ihre Winke sclavisch anbetende Population. Und damit wollt Ihr dem mächtigsten Mann seiner Zeit, der Mehrheit Eurer Mitbürger, die feige Egoisten sind und nur an ihr Kantonsinteresse denken und dem ganzen geheimen und offenen, von allen europäischen Mächten unterstützten Einflusse der privilegierten Stände die Stirne bieten? Ihr werdet glorreich, aber gewiss unterliegen und mit Euch eine Verfassung begraben, die durch gute organische Gesetze verbessert und von Euch eingeführt, vielleicht die letzte, einzige Freistätte republicanischer Grundsätze geworden wäre. Bedenkt es: Treu meiner Pflicht werde ich hier die mir gegebenen Aufträge möglichst gut besorgen und den Tiger bei guter Laune zu erhalten suchen; aber bei Gott! die moralische Verantwortlichkeit, die Ihr mit so viel Muth und in so edler Absicht, aber so verwegen auf Euch ladet, möchte ich nicht theilen.»

Philipp Albert Stapfer, im Jahr zuvor unter der Last des Ministeramtes auf einem Tiefpunkt, verfocht nun als Gesandter in Paris mit der früheren geistigen Spannkraft entschlossen die Interessen der oszillierenden Helvetischen Republik. Hier

stand er einem rücksichtslos seinen Machtinteressen folgenden Diktator gegenüber. Es ging, wie oben gesagt, darum, «den Tiger bei guter Laune zu erhalten», und zwar mit einer genau dosierten Diplomatie. Man mag sich fragen, woher in dieser Lage seine ruhige Gefasstheit, bisweilen seine Kühnheit bei den Begegnungen mit Napoleon Bonaparte rührten. Es gibt keine Anzeichen, dass er dessen Faszination je erlegen wäre wie so viele seiner Zeitgenossen. So revidierte er das aus den ersten unmittelbaren Eindrücken geschöpfte nüchtern-kritische Urteil über das Herrschaftssystem des Ersten Konsuls nie mehr, denn dessen Grundsätze und Handlungsweise widersprachen seinen ethischen Prinzipien und der liberalen politischen Ausrichtung im Innersten. Für ihn stand aus theologischer und philosophischer Sicht das Werk des Titanen ungeachtet aller äusseren Triumphe letztlich auf schwankendem Grund. In Stapfers Einschätzung des Korsen überwog eindeutig die ethische Perspektive. Seine furchtlose Haltung reizte zwar bisweilen den an Unterwürfigkeit Gewöhnten. Ein Wink hätte genügt zur Abberufung. Zur Toleranz gegenüber dem Unbequemen und ihm eigentlich Wesensfremden mag Stapfers oft gerühmte Kunst der Konversation beigetragen haben. Darauf deutet eine Bemerkung in seinem Brief an Usteri vom 15. Mai 1801:⁷²

«Ich stehe eigentlich ziemlich gut mit ihm. Er hat noch ganz neulich gesagt: ich behandle die Diplomatie auf eine offene und liberale Art, und wenn ich ohne Glayre nach der gewöhnlichen Audienz gieng, so war er immer gesprächiger und zutraulicher.»

Entsprechend kritischer tönten zuhause die Berichte des von seiner Mission in Paris tief enttäuschten Glayre, wenn er die öffentlichen Audienzen des Ersten Konsuls nach Form und Stimmung ohne diplomatische Rücksicht gesprächsweise schilderte. So notierte sich die der französischen Besetzungspolitik gegenüber ablehnend eingestellte deutsch-dänische Schriftstellerin Friederike Brun stichwortartig in ihr Tagebuch, was ihr der Waadtländer ein paar Monate später berichtete.⁷³ Der ehemals im Dienst des polnischen Königs Poniatowski stehende Diplomat zog dabei einen drastischen Vergleich zwischen dem Verhalten Friedrichs des Grossen und Bonapartes:

«Audienzen bei Bonaparte – Parallelen mit *Friedrich dem Grossen* – bei dem Glaires über die Theilung von Polen Geschäfte hatte. Friedrich: *gerührtes* Gefühl der ausgestrahlten *Seelengrösse* bis zur Erschütterung – und tiefe Ehrfurcht erweckend! bei Bonaparte kalt abstossendes Gefühl *der Gewalt* drückend ohne irgend einen Zusatz vom Erhabnen, ohne eine Ahnung von Güte. Imposanter militärischer Pomp mit welchem der erste Consul sich umgiebt. Bajonett hacken alle Truppen der Thuilleries – alle vorsäle hindurch – Kriegerische Musick mit den Tambours (20 an der Zahl) im ersten Sahl – Erscheinung des Helden die beiden consuls stehen weit hinter Ihm – die Tribunen vor – und die Conseillers alles Ihm gegenüber – Seitwärts Adjutanten und Generale, im Halbzirkel die Am-

bassadoren und Gesandten der Nationen – Er redet jeden an oft um ihm eine Sottise zu sagen.»

Die Reaktion des Ersten Konsuls, als Glayre für das Wallis sprach:

«[...] so kalt und hart, ohne einen mildernden Funken von Güte sind alle seine Antworten an die Schweizer Gesandten gewesen – oft hat Er Sie angeschnauzt. <dans la Guerre il n’y a qu’une loi: celle du plus fort! et tous les chemins sont bons qui mènent au But>.»

Dies sollte Stapfer als Gesandter des in sich uneinigen und schwachen Kleinstaates bald vermehrt zu spüren bekommen.